

# Deutscher Morgen

Berausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 5. Jahrgang

Folge 30

Sao Paulo, 24. August (Juli) 1936

5. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5395 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 88000, ganzjährig Rs. 158000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Partei und Staat

Von Dr. Stuckart, Staatssekretär im Reichs- und Preussischen Ministerium des Innern

(Sonderdienst des „Deutschen Morgen“)

Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus traten in Deutschland staats- und verfassungsrechtlich grundlegende Veränderungen ein. Es ist uns gelungen, über die neuen verfassungsrechtlichen Grundlagen in Deutschland von authentischer Seite Ausführungen zu erhalten. So legt im Folgenden der deutsche Staatsrechtslehrer Doktor Stuckart, Berlin, die Grundlagen der neuen deutschen Verfassung, die auf dem Verhältnis zwischen Partei und Staat aufgebaut ist, dar.

Das Reich ist es, das zu allen, selbst zu schlimmsten Zeiten des deutschen Volkes Sehnsucht und erfülltes Ziel gewesen ist, und das das deutsche Volk, nachdem es sich selbst wiedergefunden, durch die Partei erungen und nun zu gestalten hat. Dieses Reich — das ist der deutsche Gedanke. Innere Erfordernisse und Umwelt verlangen eine Formierung des deutschen Volkes zu einer organisatorischen Geschlossenheit.

Volk und Staat.

Der deutsche Staatsgedanke bedeutet die Herstellung der geordneten Sicherheit des Lebens vom Volke her. Er erschöpft sich aber nicht in staatlichem Denken im engeren Sinne als einem Ordnungsdenken, sondern der deutsche Staatsgedanke gewinnt deshalb eine so vollkommene Kraft, weil das Leben und die Substanz gegenüber der abstrakten Staatsidee siegreich waren, und weil das Wesen des Staates als eines Ordnungsdenkens nicht mehr von der Staatsidee aus als Selbstzweck, sondern vom organischen Begreifen des Volkes her als Mittel zum Lebenszweck des Volkes erkannt ist. Der deutsche Staatsgedanke befreit die Merkmale des Staatswesens im alten Sinne von ihrer Gebundenheit an eine sich selbst bezweckende Staatsidee und stellt sie als Mittel und Werkzeug für den Ausgangspunkt und das Ziel allen Fühlens, Denkens und Handelns, für die alles tragende Substanz, das Volk, bereit. Sieht man die staats- und verfassungsrechtliche Neuordnung im Sinne einer umfassenden Volksordnung, so fügen sich alle auf den einzelnen Lebensfunktionen des ganzheitlichen Volkes beruhenden und der Erfüllung dieser Funktionen dienenden Organisationen und Einrichtungen, die Partei, die Wehrmacht, der Staatsverwaltungsapparat, die wirtschaftlichen und ständischen Einrichtungen usw. zwanglos zur organisatorischen Einheit und Ganzheit des völkischen Reiches, zum Dritten Reich zusammen.

Einheit von Partei und Staat

Die Einheit von Partei und Staat wird in der Ebene der Nation hergestellt. Die Partei erhält dabei im Gesamtgefüge der umfassenden Volksordnung die ihr zukommende überragende Führungsstellung und positive Aufgabe. Als Trägerin der alles umfassenden Politik hat die Partei naturgemäß das Primat vor allen anderen Organisationsformen des Volkes. Die unlösliche Verbundenheit mit dem Reich beruht daher darauf, daß sie sein Herzstück ist.

Dieses Reich nun als umfassende, den Lebensgesetzen und den Lebenszwecken des Volkes angepaßte völkische Gesamtorganisation benötigt selbstverständlich einen Vollzugsapparat als Mittel zur Verwirklichung des Volks- und Reichswillens. Gleichzeitig ist ein Garant einer traditionellen, stetigen und gleichmäßigen Durchsetzung dieses Willens bis unten hin notwendig. Dieser Staatsapparat besteht im wesentlichen in der Behördenorganisation der Amts- und

Beamtenordnung. Ihn meinen wir, wenn wir herkömmlich vom Staat sprechen, denn in diesem Staatsapparat trat die individualistische Staatspersönlichkeit in Erscheinung. Dieser Staat im engeren Sinne ist seiner ganzen Struktur und seinem Werdegang nach bestimmt und eingerichtet für die verwaltende Tätigkeit an Hand und im Rahmen der Gesetze. Diese Verwaltungsapparatur erschöpft sich nicht in einem Selbstzweck, sondern ihre wesentliche Aufgabe ist, als Ordnungsmächtig nichts andern als dem Leben des deutschen Volkes zu dienen.

Dieser Staat im engeren Sinne, der Staatsapparat, ist aber nicht geeignet für die Führung des Volkes. Die Führung hat auch in der deutschen Geschichte immer irgendwie außerhalb des eigentlichen Staatsapparates gelegen, sei es bei den Königen oder Kaisern, sei es bei der Kirche oder den Ständen, sei es bei den absoluten Fürsten oder endlich bei den sogenannten Volksvertretungen. Im letzten Grunde war der Staat immer nur ein Mittel der Staatsleitung.

Führung des Volkes durch die Partei

Im nationalsozialistischen Reich liegt nun zum ersten Male die politische Führung bei einer Gemeinschaft und Organisation, die von keiner irgendwie gearteten Einrichtung, Idee oder Vorstellung beeinflusst wird, die außerhalb des Wesens und der Zielsetzung des deutschen Volkes liegen.

Der Träger dieser Führung ist in ihrer organisatorischen Erscheinungsform die Partei. Sie wird zum Garant des Reiches, dessen Macht und Stabilität sie sichert und stärkt. Sie gewährleistet als der politische Willensträger der Nation eine am Lebenszweck und Ziel des deutschen Volkes ausgerichtete nationalsozialistische Politik im Volksganzen und in allen Teilgemeinschaften, in dem sie den völkischen Menschentyp mit aufrechter Haltung, Gesinnung und Lebensform erzieht. Zur Schaffung eines einheitlichen Volkserhaltungs- und Lebenswillens der Nation muß sich das Volk fortgesetzt formen und bilden, damit der Führer mit der geballten Einheit des Volkes operieren kann.

Die Stabilität einer solchen Führung

aber ist das letzte Geheimnis für das erfolgreiche Behaupten eines Volkes in der Geschichte. „Je stabiler das Regime der Staaten ist“, sagt der Führer, „umso größer ist der Nutzen für die Völker“. Noch nie hat das deutsche Volk letztlich die Früchte seines Fleißes, seiner Behauptung, seiner Ausdauer und seiner Aufopferungstätigkeit geerntet. Stets hat es auf allen Lebensgebieten Spitzenleistungen hervorgebracht, zu allen Zeiten haben aber den Vorteil andere gehabt, weil die politische Führung versagte, weil sie es nie verstand, das Volk so zu führen, daß seine Leistung auch ihm in erster Linie zugute kam. Die Stabilität der nationalsozialistischen Volksführung, die durch die Partei gewährleistet werden soll, ist damit die tragende Grundlage für die glückliche Entwicklung des deutschen Volkes in seiner zukünftigen Geschichte überhaupt.

Das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat vom 1. 12. 33 hebt weder den Staat auf, noch hebt es den Unterschied zwischen Partei und Staat auf. Würde die Partei die allgemeine Ordnung im Sinne des Prinzips der Geordnetheit aller Zustände selbst führen wollen, so würde sie sich selbst der Bewegungsfreiheit berauben, die ihr jedoch zur Erfüllung ihrer Aufgabe nötig ist, stets ihr maches Auge auf das Leben des Volkes zu richten und zur Erhaltung und Förderung dieses Lebens alle Maßnahmen zu veranlassen, deren Durchführung durch sie selbst ihr nicht mehr gestatten würde, ihr höchstes Wächteramt mit ganzer Kraft zu versehen.

Statt toter Verfassung lebendige Gestaltung.

Dem Nationalsozialismus ist eine Verfassung, die von Grundrechten, Gewaltenteilung und ähnlichen Begriffen im Sinne der gegenseitigen Sicherung sehr um die Macht ringenden Kräfte spricht, vollkommen fremd. Verfassung im Sinne des Nationalsozialismus ist die lebendige Gestaltung im Sinne dessen, daß das Volk und sein Leben das erste und das letzte sind. Die Verfassung des deutschen Volkes und seines Reiches kommt in den lebendigen politischen Tatsachen, sie kommt in Handlungen und Worten des Führers, und sie kommt schließlich auch in Gesetzen zum

Ausdruck, die durch ihren Inhalt fundamental sind. In diesem Sinne ist das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat echte Verfassungsgestaltung. Vom Volk ausgehend stellt es die NSDAP. als die Willensträgerin der deutschen Nation fest; es stellt fest, daß die NSDAP. insbesondere die Trägerin des deutschen Staatsgedankens und mit dem Staat unlöslich verbunden ist. Es weist der Partei im Sinne einer verfassungsrechtlichen Gestaltung die höchste Aufgabe zur politischen Formung des deutschen Volkes zur Nation und legt zugleich die Führung der Nation in ihre Zuständigkeit.

Aus dieser Führungsstellung der Partei in der Volksgemeinschaft des Reiches folgt zwangsläufig ihre Stellung zum Staatsapparat. Während die Partei den politischen Willen des Reiches bildet, hat der Behörden- und Unterapparat diesen Willen in den Bereichen seiner Zuständigkeit durchzuführen.

Der Führer als Sinnbild der Reichseinheit.

Das Reich der Deutschen ist damit zugleich Erfüllung und immer neu gestellte Aufgabe. Die Krönung des im Parteiprogramm geforderten auf die Einheit des Reiches gerichteten politischen Handelns bildet das Gesetz über das Staatsoberhaupt des Reiches vom 1. August 1934, daß das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers vereinigt und die bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler übertragen.

In dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, ist die Einheit von Partei und Staat zur restlos erfüllten Wirklichkeit der nationalsozialistischen Idee geworden. Die Autorität der Partei als letzter überwachender und entscheidender Instanz und als Richterinstanz ist dadurch anerkannt. Nach der Proklamation des jeweiligen neuen Führers der Partei ist dieser der Herr der Partei, das Oberhaupt des Reiches und der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht. Die Revolution Adolf Hitlers ist die Revolution des deutschen Wesens gegen Fremdzwang von innen und außen. Sie ist der Kampf um das Lebensrecht des deutschen Volkes. Wenn der Führer von dem kommenden tausendjährigen Reich und dem ewigen Deutschland spricht, so bringt er damit nichts anderes zum Ausdruck, als daß seine Revolution unvergänglich ist, weil ihre Durchführung und das Leben können und müssen des Volkes ein und dasselbe sind.

## Vernichtung deutscher Kulturgüter in Lettland

Die Vernichtungspolitik der lettlandischen Regierung fährt fort. Erst wurde der deutsche Grundbesitz entschädigungslos enteignet, dann kam die Übernahme der deutschen Vereine und Verbände, Kirchen (Dom- und Jakobskirche), Theater, Schulen, Museen, Archive usw. Nichts soll den Deutschen bleiben. Den Enteignungen folgen Entlassungen deutscher Beamten aus Amt und Brot, Gefangenahme der Führer der deutschen Erneuerungsbewegung und zielloser Pressfeldzug.

Im Regierungsanzeiger sind die Namen der Verbände veröffentlicht worden, die durch die lettlandische Handwerkskammer und durch die Handels- und Industriekammer „liquidiert“ werden. Die Liste umfaßt fünfundsachtzig Verbände. Hinzukommen sieben Verbände, die zwangsweise liquidiert werden, weil sie ihre Tätigkeit nicht „freiwillig“ aufgegeben haben, darunter die Große Gilde in Riga (Mariengilde), die Kleine Gilde in Libau, der Gewerbeverein in Mitau.

Die Vergewaltigungen überstürzen sich. Am 4. April wurde die Kleine Gilde in Riga (St. Johannisgilde), übernommen, am 7. April fand der Raub des deutschen Domenseums in Riga statt. Das Domenseum war Eigentum der deutschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga. Als Grund für die Enteignung galt die angebliche „unordentliche“ Verwaltung des Domenseums. Man behauptete, die historisch wertvollen Gegenstände laufen Gefahr, zu verderben. Mit der Übernahme des Museums ist jetzt zu befürchten, daß die wertvollen Kunstgegenstände, so weit sie germanischer Kultur angehören, nicht nur verderben, sondern einfach vernichtet werden. Denn das Streben der lettlandischen Regierung geht dahin, alle deutschen Kulturgüter anzumerzen. Hat doch der Vorsitzende des neugegründeten lettischen Geschichtsinstituts, Prof. Tentelis, erklärt: „Nach einigen Jahrzehnten wird man auch bei uns kaum noch die Spuren der ger-

manischen Kultur finden können.“

Die baltische Geschichte wird auf Schritt und Tritt von den Letten besudelt und beschmutzt. Die Deutschen werden als staatsfeindliche Elemente und als Landesverräter hingestellt. Dabei vergessen die Letten, daß sie ihre Befreiung und ihre Erlösung reichsdeutschen und baltischen Truppen verdanken. Wenn die sich nicht aufgeopfert, gekämpft und geblutet hätten, gäbe es heute kein Lettland. Denn die wenigen lettischen Freiwilligen, die sich im November 1918 zur Landesverteidigung meldeten, 212 an der Zahl, wären ohne Anstände von den Bolschewisten überannt worden. Und es hätte sich wohl kein Lette als Freiwilliger gemeldet, kann man heute ruhig behaupten, nachdem man die edlen Charaktereigenschaften dieses Zwergvolkes zur Genüge kennengelernt hat, wenn nicht die Deutschen mit gutem Beispiel vorgegangen wären und sich, ob alt, ob jung, geschlossen zur Verteidigung ihrer Heimat gestellt hätten.

Einen interessanten Vergleich stellt der „Völkische Beobachter“ vom 27. Mai d. J. nach Daten aus lettischen Quellen auf: Vor der Einnahme Rigas

am 22. Mai 1919 zählte die rote Armee in Lettland 58 767 Mann, darunter waren in den roten lettischen Schützenbataillonen und Kavalleriedivisionen allein an die 20 000 Letten.

Beim Sturm auf Riga, an dem die lettischen Truppen keinen direkten Anteil hatten, beträgt die lettische Brigade 1850 Mann, während die russische Abteilung 400, die Baltische Landeswehr mit den zukommendsten reichsdeutschen Formationen 3500 Mann zählten (die Kräfte der Eisernen Division, die den Klankentof der Roten abwehrten, nicht eingerechnet).

„Es standen mithin“, sagt der „Völkische Beobachter“, „zu jener Zeit in den Kämpfen um Lettland fünfmal so viel Letten auf bolschewistischer Seite unter den Waffen, als bei der Befreiungsarmee.“

„Wer es eingenommen hat — dem möge es bleiben!“ sagte der lettische Ministerpräsident Ulmanis, bei einer großangelegten Festrede. Doch anders, verehrter Leser, ist das zu verstehen! Die Fälschungen und Entstellungen geschichtlicher Tatsachen gehen so weit, daß Herr Ministerpräsident Ulmanis zu behaupten wagt, Riga wäre im Mai 1919 von den Letten ohne deutsche Hilfe erobert worden!

Doch kehren wir zurück zum Vernichtungsprogramm der Letten. Wie wir gesehen haben, sollen die Spuren deutscher Kultur und deutscher Vergangenheit ausgeremert werden.

Das Haus der Großen Gilde in Riga (Mariengilde) soll abgebrochen werden, da es unrentabel wäre. An dessen Stelle soll ein großer Kongresspalast mit 5000 Sitzen errichtet werden.

Der „Völkische Beobachter“ vom 5. Juni schreibt zu diesem Vorhaben:

„Um die Behauptung der Letten ins rechte Licht zu setzen, nämlich, daß das Haus der Großen Gilde nur geringen künstlerischen, architektonischen und historischen Wert habe, soll die Entstehung der Gilden kurz dargestellt werden.“

„Die vom Bischof Albert [20] gegründete Stadt Riga hatte bereits in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts den Handel Wisbys überflügelt und gehörte seit 1282 dem deutschen Hanza-Bund als eines der wichtigsten Mitglieder an. Bischof Albert hatte der Stadt das gotländische Recht verliehen, das aber noch im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts durch das Hamburger Recht ersetzt wurde, aus dem sich schließlich das Rigaer Recht anbildete. Dieses Rigaer Recht fand in einer Drei-Stände-Verfassung, Bürgermeister und Rat, die Bürgerchaft der großen Kaufmanns- oder Mariengilde und die der kleinen Handwerker- oder St. Johannisgilde, seinen Ausdruck. Diese Drei-Stände-Verfassung bestand bis zum Jahre 1887, bis zur Einführung der russischen Ständeordnung durch Alexander III.“

„In dem heutigen Hause der Großen Gilde ist der mittelalterliche Gildensaal intakt erhalten, ein schöner, zweischiffiger gotischer Raum aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Die heutige Ausstattung gehört zum größten Teil dem siebzehnten Jahrhundert an, so namentlich die schöne eichene Tribüne für die Stadtpfeifer und die messingenen Kronleuchter. Aus älterer Zeit befinden sich in dem Saale die Reste eines Schnitzaltars vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, den Tod Marias darstellend, und ein geschmücktes und bemaltes Marienbild, die sogenannte „Docke“, unter der der Sprecher der Gilde vor der Bürgerchaft seines Amtes zu walten hatte.“

Das heutige Haus der Großen Gilde ist im Jahre 1859 nach den Plänen des Professors Karl Beyne, von der Petersburger Kunstakademie, vollendet worden. Die Architektur, die sich an den englischen Tudorstil anlehnt, läßt eine kraftvolle und monumentale Wirkung aus, wobei die pietätvolle Erhaltung des altertümlichen Gildensaals und die äußerst geschickte Verbindung des Alten mit dem Neuen besonders anzuerkennen ist.

Dieser große Gebäudekomplex“, fährt der „Völkische Beobachter“ fort, „soll nun abgerissen werden. Fragt man, warum, so gibt es nur eine Antwort darauf, und das ist der blinde und törichte Deutschenhaß.“

Will das Zwergvolk der Letten, das bei der deutschen Einwanderung im dreizehnten Jahrhundert als das unkräftigste und von seinen Nachbarn, den Esten, Litwen und Kuren auf das Schwerste bedrängt, geschildert wird, sich also nur mit Hilfe der Deutschen erhalten konnte, die Geschichte verfälschen und deutsche Vergangenheit verweisen? ...

Wer für seine Heimat kämpft, hat Anrecht auf den durch sein Blut getränkten Boden und auf das, was von seinen Vätern und Vorfahren geschaffen wurde. Das beweist die Geschichte. Und die lettischen Bestrebungen richten sich wider die Geschichte!

Ein baltischer Spruch lautet: „Wir tragen als Erben in Blut und Blick, erlosch'ner Geschlechter Kämpfergeschick, und müssen uns neu ihm verschreiben.“ W. v. G.

## Die Tore weit geöffnet

NSK. — Während vereinzelt schon Olympiakämpfer in Deutschland eingetroffen sind, um sich

bis zu dem Beginn der Olympischen Spiele zu „akklimatisieren“ kommen täglich Nachrichten, die den Aufbruch von Olympiamannschaften aus ihrer Heimat melden. Nicht jede Nation muß ihre Wettkämpfer frühzeitig an den Kampfort entsenden, da ja in einigen Ländern ähnliche klimatische Voraussetzungen wie in Deutschland gegeben sind. Die Vertreter der Nationen aber, bei denen die Verhältnisse ganz anders als bei uns gelagert sind, brauchen naturgemäß eine Spange Zeit, um sich „einleben“ zu können. Hier ist vor allem an die südamerikanischen, südafrikanischen, australischen und zum Teil auch asiatischen Völker zu denken.

Um auch diesen Olympiamannschaften die Möglichkeit zu geben, unter vollstem Leistungseinsatz in den Wettkampf gehen zu können, wurden von deutscher Seite aus alle nur denkbaren Einrichtungen getroffen, die eine weitgehende Anpassung an die heimatischen Verhältnisse bieten. So nimmt es nicht weiter wunder, daß diese Mannschaften, die ja durch ihre Trainer, bzw. Sportführer, von den Vorbereitungen Deutschlands unterrichtet sind, buchstäblich darauf brennen, in das Olympiadorf einzziehen zu können. Die bereits in Deutschland weilenden Olympiakämpfer hatten übrigens schon hinreichend Gelegenheit, die olympischen Kampfstätten, die Unterkünfte, das Olympische Dorf, den Kränzenhof (das „Dorf ohne Männer“), die verschiedenen Häuser der Ruderer in Grünau und der Segler in Kiel, zu besuchen und sich von der deutschen Einsatzbereitschaft zu überzeugen.

So wie in allen deutschen Gauen, in Nord und Süd, in Ost und West, der olympische Gedanke mit Macht lebendig wurde — hier sei vor allem noch einmal an den Olympiazug, der durch ganz Deutschland reiste, und an die Triumphfahrt der Olympiaglocke erinnert —, so hat auch die Begeisterung und Anteilnahme jenseits der deutschen Grenzen alle Kulturnationen dieser Erde erfasst. Über fünfzig Nationen, also die für Olympische Spiele bisher größte Zahl von Ländern überhaupt,

haben sich für die Berliner Olympiade angemeldet und zugleich damit zum Ausdruck gebracht, wie stark sich der Olympische Gedanke auf dem ganzen Erdball durchgesetzt hat.

Es war von vornherein verständlich, daß bei einer derart großen Beteiligung seitens der Nationen auch die Zuschauerfrage besondere Anforderungen an die Veranstalter stellen würde. Aber auch sie konnte dank der weittragenden Entschlüsse des Führers und seiner Beauftragten zur vollsten Zufriedenheit aller gelöst werden. Fest steht, daß in der Reichshauptstadt für den riesigen Zutrom, der sich während der Zeit der Olympischen Spiele über sie ergießen wird, alles bis ins kleinste vorbereitet wurde, so daß sowohl die Kämpfer, als auch die Zuschauer eine Aufnahme finden, die sie in vollstem Umfang zufriedenstellen und beglücken wird. Sobald sie die deutsche Grenze überschreiten, wird sie die „gastfreundlichste Nation“, wie Deutschland von verschiedenen ausländischen Sportführern und Diplomaten genannt wurde, empfangen.

Deutschland darf für sich in Anspruch nehmen, ein bedeutendes Teil dazu beigetragen zu haben, daß dieses Welttreffen der Jugend seiner schönsten Erfüllung entgegengehen wird. Diese Olympischen Spiele sollen mehr sein als ein Zusammentreffen der sportlichen Elite der Welt, sie müssen die Achtung der einen Nation vor der anderen stärken und insgesamt das Bestreben befunden, über alle Grenzen hinweg die Völker zueinander zu führen.

Deutschland hat seine Tore weit geöffnet, um die Zehntausende und Hunderttausende, die von den achtundfünfzig Nationen zu den Olympischen Spielen kommen, als freudigen und verantwortungsbewußten Gastgeber aufzunehmen, um jedem, der an diesem großen Welttreffen teilnehmen wird, die Spiele zu einem Erlebnis an herrlichen Eindrücken und tiefen Werten werden zu lassen.

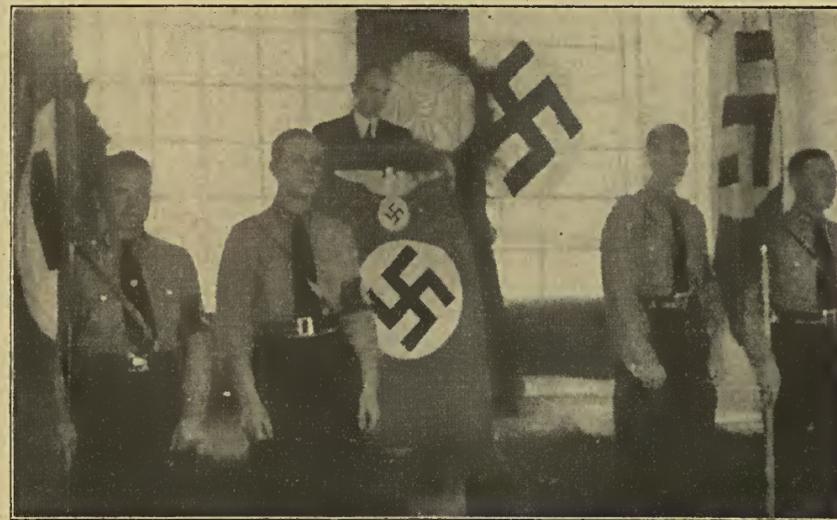
## Stützpunkt Santo André wurde Ortsgruppe



Im Rahmen einer würdigen Feier wurde am vergangenen Sonntagabend der Stützpunkt Sto. André der NSDAP zur Ortsgruppe erhoben. Zahlreiche Vertreter des Kreises und der UG S. Paulo nahmen an der Veranstaltung, die im schönen, neuen Schul-

teigenossen in Sto. André auch im neuen, erweiterten Rahmen in gleicher Weise ihren Fortgang nehmen möge.

Die zahlreichen Teilnehmer der Feier erlebten einige gehaltvolle, schöne Stunden, die in der Ge-



gebäude des Ortes stattfand, teil. Der stellvertret. Landesgruppenleiter, Pg. Spanaus, und der Ortsgruppenleiter S. Paulo der NSDAP, Pg. Wiffler, überbrachten die Grüße ihrer Dienststellen, und den Wunsch, daß die erfolgreiche Arbeit der Par-

tschichte der kleinen Deutschmannsgruppe von Santo André ihren besonderen Platz haben werden.

Unser Bild zeigt Ausschnitte aus der Veranstaltung in der Deutschen Schule von Santo André.

## Sonderfendung zum 25. Juli

Wie uns der Deutsche Kurzwellensender mitteilt, wird die große Sonderfendung anlässlich des „Dia do Colono“ nicht, wie zuerst vorgesehen, am heutigen 24., sondern am 25./26. Juli, von 0,30 bis 1,15 Uhr MEZ (20,30 bis 21,15 Uhr brasilianische Zeit) stattfinden. Der großen Bedeutung des Tages entsprechend, hat der Deutsche Kurzwellensender eine reichhaltige, interessante Hörfolge zusammengestellt, die die überall begangenen Feierlichkeiten wirkungsvoll ergänzen wird.

Trotzdem der Deutsche Kurzwellensender infolge der nicht bevorstehenden Olympischen Spiele in starkem Maße in Anspruch genommen ist, wurde diese Sonderfendung ermöglicht, und alle Deutschen Brasiliens werden mit besonderer Genugung vernehmen, daß Herr Marcos Konder durch den Deutschen Kurzwellensender das Wort an seine hiesigen Freunde richten wird. Grüße an seine Familie wird Herr Konder an diesem Tage schon um 19 Uhr abends (hiesige Zeit) durchgeben, während die eigentlichen Ansprachen um 20,30 beginnen.

Alle Hörer des Deutschen Kurzwellensenders werden es mit besonderer Freude begrüßen, daß der Festtag des 25. Juli durch die Anwesenheit von Herrn Marcos Konder in Berlin eine willkommene und eindrucksvolle Würdigung finden wird.

## Winterrmesse in Rio de Janeiro

Auf Anregung der Deutsch-Brasilianischen Handelskammer werden die in Brasilien tätigen deutschen Geschäftshäuser und Vertreter auf der diesjährigen großen Winterrmesse in der Bundeshauptstadt, die vom 12. Oktober bis 15. November stattfindet, in gemeinsamer Arbeit einen Deutschen Pavillon einrichten, in dem deutsche Wertgegenstände aller Art zusammenkommen. Die einheitliche Durchführung dieses Planes wird wesentlich dazu beitragen, die Werbung für deutsche Waren zu unterstützen, wobei natürlich jeder Teilnehmer bei der Ausstattung und Einrichtung seines Standes vollkommen freie Hand hat.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß diese neue Art deutscher Werbung den gewünschten Erfolg bringt, und gleichzeitig die Winterrmesse einen wertvollen und lebenswerten Bestandteil erhält.

## Carlos Gomes-Feier in Blumenau

Die Ortsgruppe Blumenau berichtet uns: Wenn in ganz Brasilien und dem meistfreudigen Auslande am 11. Juli d. J. des hundertsten Geburtstages des brasilianischen Titanen der Musik mit der Verehrung, die diesem Meister zuteil kommt, gedacht wurde, dann muß das schöne Blumenau in diesem Zusammenhang mit an erster Stelle genannt werden.

Die Präfektur Blumenaus, als Veranstalterin, hatte nach den verschiedenen öffentlichen Tagesfeiern in Gemeinschaft mit dem Theater und Musikverein zu einer Abendfeier im Theater Hofsin durch Karten eingeladen, und ihre Dankeschuld diesem großen Brasilianer gegenüber in einer Form abgetragen, die nicht unerwähnt bleiben darf. Wenn schon in den an diesem Abend gehaltenen portugiesischen und deutschen Reden der Komponist der großen Zuhörerchaft nahegebracht wurde, so trat doch erst durch die ausgereifte Kunst unseres Parteigenossen H. Geyer und seiner Helfer die überragende Gestalt dieses musikgewaltigen Brasilianers als Mensch und Künstler fast greifbar vor die begeisterte Menge seiner Verehrer. Es sollen absichtlich keine Namen von Mitwirkenden hervorgehoben werden — mit Ausnahme des Pg. Geyer, als dem für den musikalischen Teil Verantwortlichen —, was aber von allen beteiligten Künstlern, wir nennen sie bewußt Künstler, an diesem Abend geleistet wurde, war so hervorragend, daß uns nichts berechtigter erscheint, als der vielfach geäußerte Wunsch, durch ähnliche Veranstaltungen das Musikleben Blumenaus auf dieser Höhe und damit richtungweisend für den ganzen Staat Santa Catharina zu halten. Ein Wunsch, der bei den vorhandenen Kräften nicht unerfüllbar sein sollte. Der Präfektur und dem Theater- und Musikverein Blumenaus für diese Veranstaltung den Dank aller Deutschmannsleute.

Aber nicht nur dem letzten Wunsche in Ausdruck gegeben worden, sondern auch der Hoffnung, daß dieser Gemeinschaftsabend ein neuer Baustein sein möge zu der Brücke wirklicher Verständigung zwischen Brasilianern germanischen und romanischen Blutes in Santa Catharina. Möge diese hoffnungsvolle Einigkeit Gemeingut beider Teile werden, liegt sie doch auf der Linie, die unsere Parteigenossen in Santa Catharina schon seit Jahren eingehalten haben und nicht müde werden, sie zu vertreten, wenn sie auch — teils bewußt, teils unbewußt — bis auf den heutigen Tag nicht immer verstanden werden ...

Es ist die Linie, deren oberster Grundsatz für jeden Nationalsozialisten, wie für jegliche Deutschmannsarbeit lautet: Ein gutes und offenes, ja freundschaftliches, auf ehrlicher gegenseitiger Hochachtung aufgebautes Verhältnis zu den Bewohnern des Gastlandes herzustellen! Ist das erreicht, findet sich alles andere von selbst. S.

# Im Öffentlichen

Ihnen gesagt, Monsieur Herriot...

In der letzten „Brennerei“ schreibt Lanzlot nachsichende offenherzige Zeilen an die Adresse Herrn Herriots:

Man muß schon sagen: Es war das ein sehr peinlicher Vorfall in der französischen Kammer. Da ist doch ein Abgeordneter aufgestanden und hat mit Bezug auf Herrn Blum die spitze Bemerkung gemacht, es sei nun glücklicherweise das erstmal, daß man in Frankreich einen Juden als Regierungschef begrüßen könne. Hat er gefagt.

Und was meinen Sie wohl, was darauf ge-fahren ist? Nichts anderes, als was nicht auch in unseren alten Parlamentsstenoogrammen steht. Es erhob sich ein tosender Lärm auf der linken, der Redner konnte minutenlang nicht weiterprechen, ja, die Sitzung flog eine Zeitlang völlig auf. — Tout comme chez nous!

Den guten Juden ist eben nicht zu helfen, sie machen überall die gleichen Fehler. Hier wie dort ertragen sie die Feststellung ihres Daseins nicht mehr. In den seltsamen Zeiten ihrer Demokratie hatten sie sich einerseits die Pflege ihres Selbstbewußtseins zur Aufgabe gemacht, andererseits stellten sie die Bezeichnung „Jude“ unter Strafe. Das Wort „Jude“ wurde schon als Beschimpfung von den damaligen Richtern gewertet, es war auch selbst dort verpönt, wo es anerkanntermaßen ohne einen absprechenden Sinn lediglich zur Unterscheidung genannt wurde. Die Juden wollten sich nicht lesen, sie zogen es vor, anonym zu bleiben.

Das war, bei objektiver Betrachtung, immerhin ein Standpunkt, der, von einer folgerichtigen Taktik befohlen, Aussicht auf Erfolg hatte. Und seine jahrzehntelange Wirkung ist ja selbst in Deutschland unbestritten gewesen. Diesem Standpunkt aber entsprach es dann nicht, bei jeder Gelegenheit Lärm zu schlagen, sobald das Wort „Jude“ einmal fiel. Denn es handelte sich ja niemals um die Erregung der selbst verwundeten Juden, sondern um den Zweckstand der politischen Trabanten. Und diese bestellten Lärmereien waren in ihrer Promptheit und in ihrer gramophonalen Disziplin derart unglaublich, innerlich so verlogen, daß sie dem Judentum die schönsten Väterdienste leisteten.

So steht in Frankreich. Daß Herr Blum ein Jude ist, dürfte den Wissenden in Frankreich keineswegs neu sein. Diese Feststellung, vor der Kammer gemacht, brauchte ihn also auch nicht erschüttern, er konnte sie mit einem Lächeln quittieren. Hat er vielleicht auch gemacht. Sofort aber kam Herr Herriot hoch und sagte einen Satz, der so schön klang, daß ihn selbst im Konvent der französischen Revolution nur noch die geistig Armen geglaubt haben dürften. Er sagte, für ihn gebe es keinen Juden, Katholiken oder Protestanten, für ihn gebe es nur — Franzosen. Hat er gefagt.

Nun ist es aber eine alte Erfahrung, daß selbst der schönste Satz im Munde eines Staatsmannes seinen Zweck verfehlt, wenn er nicht geglaubt wird. Man kann nicht im Jahre 1936 auf die Theorien von 1789 zurückgreifen und auf die Begeisterung aller Menschheitsfanatiker hoffen; in der Zwischenzeit ist so einiges passiert; es haben sich zum Beispiel die Juden als ein Volk fühlen gelernt. Und als ein Volk sind sie feierlich anerkannt, und diesem Volke sind in Palästina seine alten Wohnsitze wiedergegeben worden. Die Besten unter den Juden haben die Lehre vom jüdischen Volkstum verkündet, und die Reichsten unter den Juden haben für die Siedlungen in Palästina die Mittel aufgebracht.

Glaubt Monsieur Herriot wirklich, daß die Araber in Palästina gegen Franzosen oder Deutsche oder Russen oder Engländer „jüdischen Glaubens“ front machen? O nein, dort werden die Juden bekämpft, und zwar diejenigen unter den Juden, die in der Erkenntnis ihrer völkischen Existenz das Land ihrer Väter wieder aufgesucht haben. Es ist hier nicht zu untersuchen, ob man derartige Methoden der Völkersiedlungen heute noch anwenden kann, es ist nur zu sagen, daß Edouard Herriot mit seiner liberalen These reichlich veraltet wirkt.

Die Völker sind heute über die Beglückungsphrasen der „Grande revolution“ restlos hinausgewachsen. So auch das jüdische Volk. Es bekennt sich zu seinem Volkstum und zu seiner Eigenart — die allerdings manchmal sehr eigenartig ist! Der Beifall, den Herr Herriot für seinen schön klingenden Satz erhielt, sollte ihn darüber nicht täuschen, daß nicht die Hälfte der Applausfüchtigen an diese ollen Kamellen glauben. Wie war es denn bei uns? Den Satz, den Herriot so nett formuliert hatte, hätte bei uns etwa Herr Dr. Brüning oder Herr Severing sprechen können. Und beide hätten sie Beifall von der rechten Mitte bis zur äußersten Linken gehabt. Was aber hat es genützt? Die Wähler haben es nicht geglaubt.

Der einfache Mann wußte es besser. — Nun, das sind eben Erfahrungen, denen man wahrscheinlich auch in Frankreich nicht entgehen wird.

Wenn aber Herr Herriot die guten Juden in Frankreich durchaus begnügen will, so sollte er wissen, daß man die Judenfrage niemals durch Verwischung der völkischen Gegensätze, sondern durch ihre Betonung löst.

Ich, wie ist das alles komisch!

In Bethlehem werfen sie schon Bomben. Er aber, Edouard Herriot, sieht das Volk vor lauter Juden nicht.

Es war schon immer so...

In Numero 162 der „Samslägigen Frankfurter Kaiserlichen Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung vom 10. Oktober 1789, kann man lesen:

„Wien, vom 5. Oktober.

...Von den unter das Militär abgegebenen Juden werden immer noch viele entlassen, weil sie zu nichts zu gebrauchen sind. So oft ein Schuß geschleht, machen sie einen Sprung in die Höhe, fallen nieder auf den Boden und strecken alle Viere von sich, wie ein im Wasser erschlagnener Frosch. Arbeiten wollen sie auch nicht, aber handeln. Sie vertauschen, wenn sie keine andere Gelegenheit zum Handeln haben, gegeneinander ihre Knöpfe von den Montierungen, damit es nur gehandelt heißt.“

## Gauleiter Bohle 33 Jahre alt

Am 28. Juli vollendet Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle sein dreiunddreißigstes Lebensjahr.

Aus seinem so erfolgreichen jungen Leben sei dies wiederholt:

Geboren in Bradford (England) als Sohn des Universitätsprofessors Dr. c. h. Hermann Bohle, der von 1932 bis 1935 die Landesgruppe Südafrika

Der Streikbrecher von USA. — Ein Einfall, der Millionen brachte.

Vom Senat der Vereinigten Staaten von Amerika wurde eine Untersuchung gegen den bekannten „Streikbrecherkönig“ P. E. Bergoff eingeleitet. Man glaubt, Anzeichen dafür zu haben, daß Bergoff es war, der den kürzlichen Streik der New Yorker Fahrstuhlführer inszenierte, um dann seine Streikbrecherorganisation einzusetzen und dadurch ein Riesenvermögen verdienen zu können.

„Wie ist das nur möglich, daß es in Deutschland seit 1933 keinen Streik mehr gegeben hat?“ fragte mich neulich ein amerikanischer Industrieller. „Die Vereinigten Staaten haben in den letzten sechs Jahren mehr als 250 Streiks gehabt, die Millionen kosteten.“ Ich habe dem Mann erklärt, daß der deutsche Arbeiter längst eingesehen hat, daß Kameradschaft und Aufbauwille ein besseres Rezept für ein gesundes Wirtschaftsleben sind, als Heße zum Klassenkampf und Streik. „Das ist eben eine ganz andere Welt“, sagte der Industrielle wehmütig darauf.

Ja, es ist eine andere, fremde, und zum Teil recht trübe Welt, die sich einem aufstut, wenn man dem Büro von P. E. Bergoff, den man den „Streikbrecherkönig von USA“ nennt, einen Besuch abstattet. Bergoff hat sein seltsames Geschäftshaus mitten in der City von New York, und nur der Amerikaner weiß den Sinn des Schildes zu deuten, das am Eingang in großen Buchstaben verkündet: „Bergoff-Service for Strikebreaking“ — „Bergoff-Dienst für Streikbrecher“. Der Chef dieses amerikanischen Unternehmens, aufgebaut auf dem Leitmotiv, daß man mit allen Dingen, die es auf der Welt gibt, Geld verdienen kann, gehört zu den meistgehabtesten Leuten der Vereinigten Staaten. Man kann die Attentate, die man auf ihn verübt hat, kaum

mehr zählen, ein halbes Dutzendmal ist er bei solchen Gelegenheiten verletzt worden, und so ist es zu verstehen, daß er sich nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigt und stets von einer bis an die Zähne bewaffneten Leibgarde umgeben ist. Dafür kann er von sich behaupten, daß er in den letzten fünf Jahren annähernd 150 Streiks zum Zusammenbruch gebracht hat und daß er dabei ein Millionenvermögen verdient und berühmt wurde.

Eine Organisation über ganz Amerika.

Wie ist es möglich, mit Hilfe einer Streikbrecherorganisation Millionär zu werden? Nun, Herr Bergoff, hatte einen Einfall und die notwendige Energie, diesen Einfall zu verwirklichen. Es kostete nicht wenig Tatkraft, bis aus dem unbekanntesten kleinen Winkeladvokaten der offiziell anerkannte Streikbrecher der Vereinigten Staaten wurde. Im Jahre 1907 brach unter dem New Yorker Müllkutschern ein Streik aus; beinahe 3000 Männer legten die Arbeit nieder, und die Folgen dieses Ausstandes machten sich bald sehr unangenehm bemerkbar. Als der Streik eine Woche lang gedauert hatte, lag der Unrat schon haufenweise auf den Straßen. Da erschien Herr Bergoff und erklärte sich gegen einen Betrag von 20 000 Dollar bereit, den Streik zum Zusammenbruch zu bringen. Das New Yorker Stadtoberhaupt nahm den Vorschlag an, und folglich begab sich Bergoff an die Arbeit.

In kürzester Zeit hatte er im Negerviertel Harlem unter dem Schutz der Polizei 2000 Schwarze zusammengetrommelt, die bereit waren, gegen angemessene Bezahlung die Arbeit der Müllkutscher zu übernehmen.

In sechs Tagen war der Streik zusammengebrochen, und Bergoff hatte sein erstes großes Geschäft getätigt.

Die Kunde von Bergoffs Organisation verbreitete sich schnell, und schon wenige Monate später rief man ihn abermals, als die Transportarbeiter einer großen Frachtschiffgesellschaft in den Ausstand traten. Wiederum kamen, verlockt durch den hohen Lohn, die Neger aus Harlem zusammen und zwangen damit die Streikenden auf die Knie. Es folgten die Streiks bei der „Chicago Railroad“ und bei der „Harper Company“ in Philadelphia, die ebenfalls dank dem Eingreifen des Streikbrecherkönigs zusammenbrachen und Bergoff eine Viertelmillion einbrachten. Die großen Erfolge ermunterten den Unternehmer, eine Organisation zu errichten, die sich über die ganzen Staaten zog. Allenhalben unterhielt er Agenten, die Listen von Helfern zusammenstellten, auf die man, falls sich in ihrem Bezirk ein Streik ereignete, bestimmt rechnen konnte. Man verlangte von ihnen, daß sie im Bedarfsfall innerhalb kürzester Zeit zur Verfügung stehen müßten und sicherte ihnen für die Dauer ihrer Beschäftigung einen Lohn zu, der 100 vH über dem tarifmäßigen Lohn lag. So verfügte Bergoff schließlich in jeder großen Stadt über 10 000 Leute. Er konnte später sogar auf die Neger verzichten, deren Verwendung ihm vielfach auch in Unternehmerkreisen verübelt worden war. Wenn irgendwo ein Streik ausbrach, genügte ein Telegramm an Bergoff, der sofort telefonisch seinen Agenten die notwendigen Anweisungen gab. Reichsten die in Bergoffs Diensten stehenden Arbeitswilligen am Ort nicht aus, so wurde ein Sonderzug oder eine Autobuskolonne zusammengestellt, die die Streikbrecher aus der nächsten Stadt brachte.

Streiks — auf Bestellung.

Es ist schwer, Bergoff, der zweifellos ein Organisationsgenie besondere Art ist, in die Karten zu sehen. Er ist eine Macht geworden, denn häufig hat schon die Nennung seines Namens genügt, um einen drohenden Streik zu verhindern. Aber er hat von dieser Machtstellung nicht den besten Gebrauch gemacht. Da es nun einmal sein Geschäft ist, von Streiks zu leben, muß er interessiert sein, daß immer wieder Streiks ausbrechen.

Man spricht davon, daß er eine kleine Armee von Provokateuren unterhält, die im Bedarfsfall für die notwendige Streikluft sorgen müssen, damit Mr. Bergoff wieder Arbeit bekommt.

Das ist ein böses Rezept, und es ist längst im Parlament auf dieses Treiben hingewiesen worden. Die Krise in den Vereinigten Staaten bringt es mit sich, daß das Geschäft des Streikbrechers heute nicht mehr so gut geht wie früher, denn es gibt auch ohne Bergoff genügend Arbeitswillige, die bei einem Streik einspringen; das hat den Unternehmer zu Methoden getrieben, die, wie ein Senator sagte, „versteckte Ähnlichkeit mit Gangstertum“ haben. So hat man erst unlängst eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, da der Verdacht besteht, daß er bei dem jüngsten Streik der New Yorker Fahrstuhlführer seine Hände im Spiel gehabt hat. Dieser Streik, der noch frisch in unserer Erinnerung ist, hatte das New Yorker Geschäftsleben wochenlang lahmgelegt. Man hat errechnet, daß er für die amerikanische Volkswirtschaft einen Schaden von über 15 Millionen Dollar gebracht hat. Es hat nun den Aufseher, als ob sich ein einziger Mann vergnügt die Hände rieb, während viele andere Kaufleute vor Sorgen die Stirne fraus zogen — Bergoff. Wenn sich die Anklagen, die man nun gegen ihn erhebt, bestätigen sollten, dann ist die Laufbahn des „Streikbrecherkönigs“ abgeschlossen.



der NSDAP geleitet hat, zog er im Alter von drei Jahren mit seinen Eltern nach Kapstadt, besuchte dort das Gymnasium und widmete sich an den Universitäten Köln und Berlin dem Studium der Staats- und Handelswissenschaften, das er 1923 als Diplomkaufmann abschloß.

Bis zu seinem Eintritt in die damalige Auslandsabteilung der NSDAP im Jahre 1931 war er im Import- und Exporthandel im Rheinland, in Rotterdam und Hamburg tätig gewesen. 1932 wurde er Gauinspektor, und im Mai 1933 erfolgte seine Ernennung zum Leiter der heutigen Auslandsorganisation, als welcher er im Oktober des gleichen Jahres mit dem Dienstrang eines Gau-

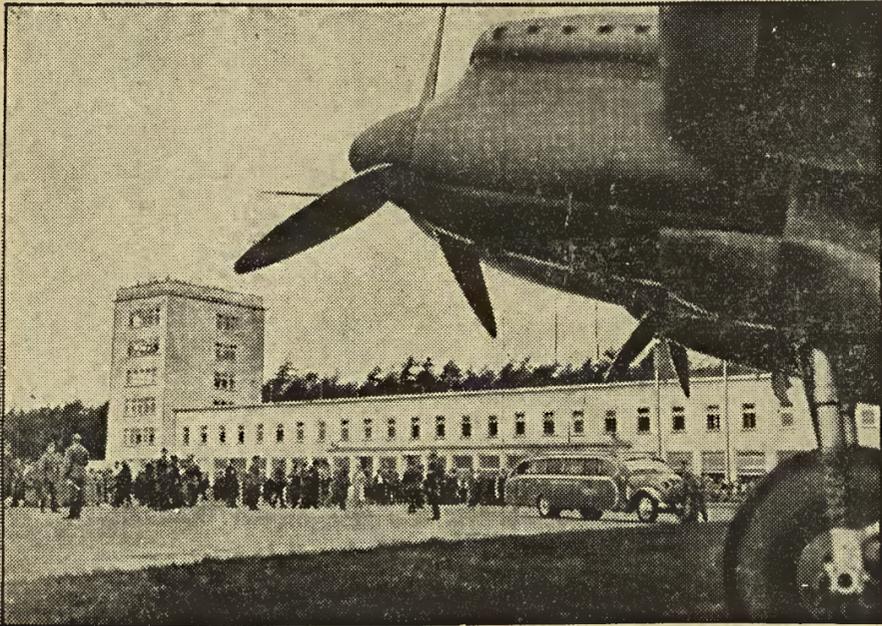
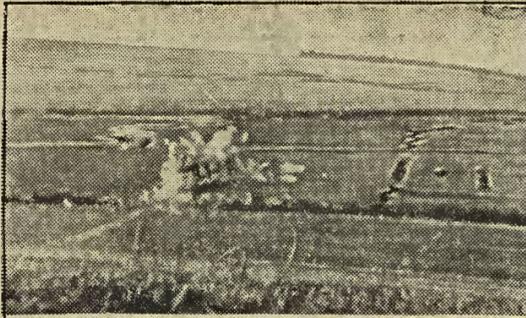
eigenes Erlebnis und seine natürliche Frische und Jugendschlichkeit kommen ihm bei diesem Werk genau so zugute, wie seine organisatorische Begabung und seine gradlinige politische Richtung, die unter keinen Umständen von dem erkannten Ziel abläßt.

Die Auslandsdeutschen, die in ihrem Gauleiter nicht nur den ihnen vom Führer bestimmten Hochtönen sehen, sondern den aus ihrer Mitte Gekommenen sehen, und die Mitarbeiter in der Leitung der AO, denen er nicht nur Vorgesetzter, sondern im besten Sinne des Wortes Kamerad ist, wünschen von ganzem Herzen, daß E. W. Bohle noch manches Jahr in Gesundheit und Kraft seiner Lebensaufgabe und dem Führer möge dienen können.



Rechts: Vor zwanzig Jahren tobte die Somme-Schlacht. In diesen Tagen sind zwanzig Jahre vergangen, seit die gewaltigste Materialschlacht des Großen Krieges begann, die Somme-Schlacht. Trotz Einsatz aller verfügbaren Kräfte und allen vorhandenen Geschützmaterials auf der Gegenseite ließ der deutsche Frontkämpfer den Feind nur wenige Kilometer Boden gewinnen. Links oben: Deutsche Minen schlagen in französische Stellungen ein; rechts oben: das Somme-Schlachtfeld aus der Vogelschau, aus 200 Meter Höhe aufgenommen. Es ist die Gegend von Vornandovillers mit zusammengeschossenen Schützengraben und Granattrichtern; links unten: eine Bataillons-Befehlsstelle in der Nähe von Maurepas; rechts unten: eine in fünf Tagen gebaute 540 m lange Kriegsbrücke durch die Sumpfniederung der Somme

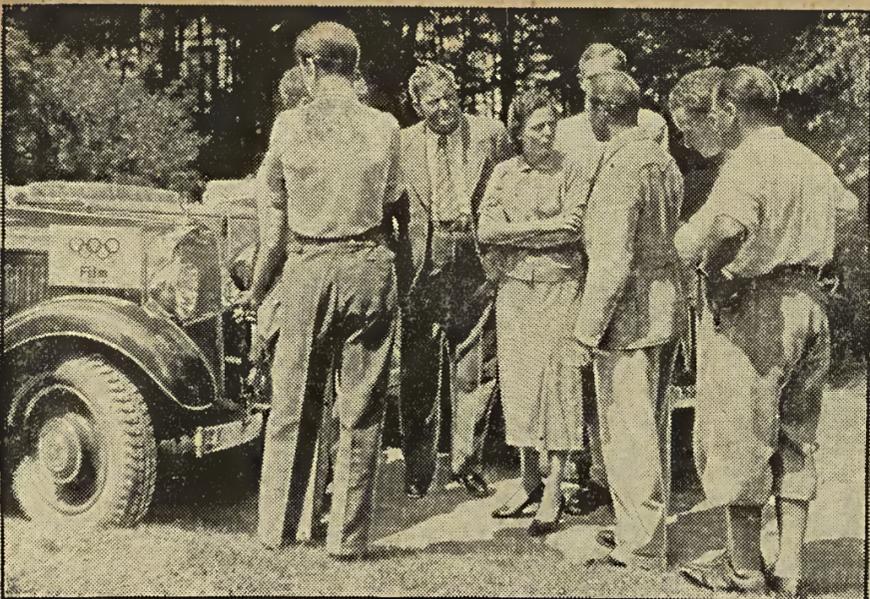
Links: Das Denkmal der deutschen Mutter. In der domartigen Weibehalle des Hauses der Deutschen Erziehung in Bayreuth steht dieses von Bildhauer Hofelmann geschaffene Standbild der deutschen Mutter. Zu ihren Füßen gruppiert sich eine Kinderschar, der zum Jüngling heranreifende Knabe saßt noch halb spielerisch das väterliche Schwert und wird durch eine Handbewegung der Mutter auf den Lebensweg hingewiesen. Mit dem fürsorglichen Blick des Mädchens auf das jüngste Kind wird die schon in ihr erwachende Mütterlichkeit angedeutet. Die aufrechte Gestalt der Mutter befundet nach Scheinms ausdrücklichem Wunsch die selbstbewusste und stolze Haltung der vorbildlichen deutschen Mutter.



Rechts: Eine wertvolle Erfindung für Radfahrer. Ein Hamburger Ingenieur hat sich eine neue Erfindung patentieren lassen, die alle Radfahrer interessieren dürfte. Weiwagen hat es schon immer gegeben, aber aufklappbare sind neu. Wie das Bild zeigt, genügt ein Handgriff, um das dritte Rad hochzuklappen, und damit ist der Transport des Fahrzeugs in die Wohnung nicht mehr schwierig. Neu ist weiterhin, daß das dritte Rad sich in den Kurven parallel zu den beiden anderen Rädern stellt.



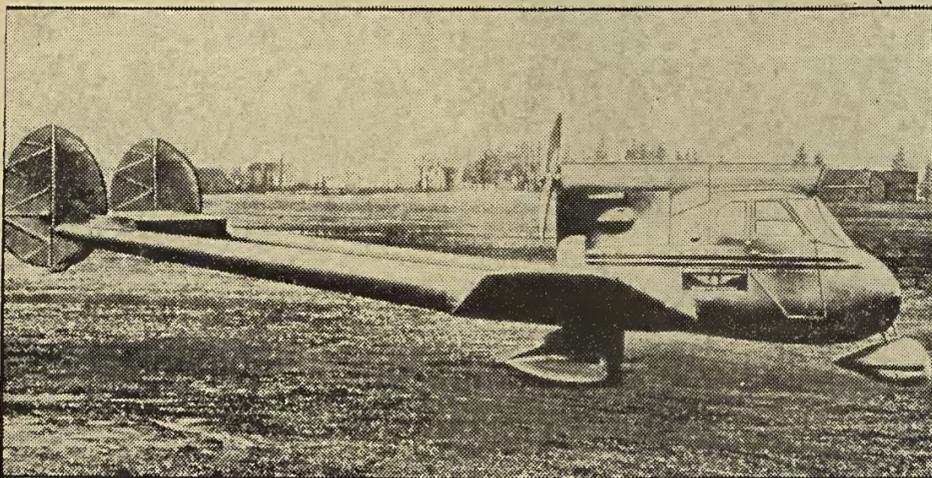
Links: Das Zentrum des Flugverkehrs eröffnet. In Frankfurt am Main erfolgte die Eröffnung des gewaltigen deutschen Weltflughafens Rhein-Main, der fünfzigjährig der Ausgangspunkt der Zeppelinfahrten und vieler Flugzeuglinien sein wird. Unser Bild wurde während der Eröffnungsfeierlichkeit aufgenommen, an der General der Flieger Milch und Gauleiter Sprenger teilnahmen. Gauleiter Sprenger war es, der bereits vor zweieinhalb Jahren den ersten Anfang mit den Arbeiten auf der damals noch waldbestandenen Fläche machte ließ.



Leni Riefenstahl verabschiedet ihre Fackellauf-Expedition. In dem Olympia-Film, den Leni Riefenstahl drehen wird, wird befanntlich auch der gewaltige Fackel-Staffellauf von Athen durch sieben Länder hindurch bis auf das Berliner Reichsportfeld gewürdigt werden. Zu diesem Zweck begab sich eine besondere Expedition nach Athen, die dann den Staffelläufern mit der Kamera folgen wird.



Die Anzüge unserer Olympia-Kämpfer. Die vom Reichsportführer bestimmte Kleidung der deutschen Olympia-Mannschaft: Beim Einzug der Nationen trägt die deutsche Mannschaft einen weißen Anzug, weiße Mütze, weiße Schuhe und schwarze Krawatte. Für Frauen ist eine entsprechende Tracht vorgesehen. Als Tagesanzug wurde eine einfarbige graue Beinkleidung gewählt. Auf der linken Brustseite tragen unsere Olympiateilnehmer das Reichsbundabzeichen. Unser Bild zeigt von links den weißen Trainingsanzug, den grauen Tagesanzug, den weißen Festanzug und den braunen Trainingsanzug unserer Olympiateilnehmer.



Das amerikanische „Sicherheitsflugzeug“. In San Francisco ist dieser neuartige Flugzeugtyp, ein „Hammond H1“ ausprobiert worden, der, wie der Konstrukteur behauptet, von allen Kleinflugzeugtypen der sicherste sein soll. Die Kabine ist vor dem Motor. Neuartig ist auch das dritte Rad unter der Kabine.



Mag Bruhns sechzig Jahre. Am 13. Juli wurde der bekannte westfälische Verleger und Dichter Mag Bruhns sechzig Jahre.



Zum hundertzwanzigsten Geburtstag Gustav Freytags. Am 13. Juli 1816 wurde Freytag zu Kreuzburg in Oberschlesien geboren.

# Ein Indier über die Juden

Für den Deutschen Morgen von Oscar C. Pfaus, Chicago.

Die verurteilten Anklagen gegen das Deutsche Amerika, das von den Juden dem amerikanischen Volke gegenüber fälschlich bezichtigt wird, seit der Befreiung des Vaterlandes vom Joche der überstaatlichen Mächte, den Antisemitismus in den Vereinigten Staaten ins Leben gerufen zu haben, zwingen uns dazu, auch diese jüdische Lüge bloßzustellen.

Wir wollen aber damit gewiß nicht den Anschein erwecken, als ob wir uns etwa vor der forschenden Chauvinie in Amerika und ihren verheerenden marxistischen Knechten fürchten. Wir verachten sie, und möchten darum am liebsten das Gebell dieser Meute übergehen. Aber wir sind es nicht nur dem amerikanischen Volke, sondern auch unserem Deutschamerikanertum schuldig, die Wahrheit an die Öffentlichkeit zu bringen.

## Der Antisemitismus ist so alt wie das Judentum selbst!

Diese geschichtliche Tatsache wurde von uns schon in früheren Aufsätzen gründlich behandelt. Folglich erübrigt es sich, heute wiederum darauf zurückzukommen. Wir übergehen die Urteile der Judenfeinde des Altertums und des Hebräertums, und lassen einen Mann sprechen, der als Ausländer in Amerika, während einer Zeit, in der Adolf Hitler für sein Volk an der Kampffront in Frankreich und der Weltjude Kriegsgewinnler war, wagte, die Verderbtheit der jüdischen Rasse an den Pranger zu stellen.

Der durch seine Vorträge und literarischen Arbeiten über die asiatischen Fragen besonders in den Vereinigten Staaten weithin bekannte Indier Dr. A. Krishna, schrieb am 25. Dezember 1917 in Chicago einen Aufsatz, „Palästina für die Juden“, der sehr gut dazu geeignet ist, die verurteilten Anklagen der Hebräer zu widerlegen.

Schon im ersten Abschnitt seines Artikels bekennet sich der Verfasser offen zu der von den Juden allein so verpönten Aufwerfung der Rassenfrage. Er erklärte kurz aber bestimmt: „Ein Mensch kann wohl seine Religion, aber schwerlich seine Rasse wechseln.“

Diesem zufolge bleibt der Hebräer ein Jude und der Schwarze ein Neger und mögen die Wasser der christlichen Taufe zehnmal über ihre wolligen Häupter geflossen sein.

Wie aber vereinbart sich diese Erklärung des Indiers mit der jüdischen Lüge, daß alle Welt Zeugnis dafür sei, daß das Vaterland die Hebräer ihrer Religion wegen aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen habe?

Jedenfalls ist Dr. Krishna ehrlicher und weitblickiger wie jene sogenannten christlichen Seelforger und Pfarrerherren, die anscheinend der Überzeugung sind, daß das Taufwasser die Kraft in sich trägt, aus dem uns artfremden, vergifteten Judenblute, reines arisches Blut zu machen.

Wie schon die Überschrift seines Artikels besagt, behandelt Dr. Krishna hauptsächlich das heute wieder so akut gewordene Problem des Zionismus, der „Heimkehr“ der Juden in ihr angebliches Stammland Palästina.

Der Verfasser aber erkennt den Juden und weiß, daß sich dieser Plan nie verwirklichen lassen wird. Er schreibt:

„Es ist seit langem der Traum der jüdischen Rasse, ein nationales Heim, eine Heimat, zu haben. Benjamin Disraeli, später bekannt als der englische Earl Beaconsfield, der jüdisch-christliche Premierminister Englands, war der erste, der die Juden ermunterte und darin bestärkte, nach ihrer alten Heimat Palästina zurückzukehren. Zwanigwill, der englische Jude, Dr. May Nordau, der ungarische Jude, und ein paar große, aber orthodoxe Juden haben Jahre hindurch in dieser Richtung Propaganda gemacht und sich in der Hoffnung gewiegt, daß Palästina einst den Juden ausgehändigt werden würde zwecks Gründung einer Judenrepublik. Aber die meisten liberalen Juden haben diesen Vorschlag und Gedanken nicht als eine gesunde Idee begrüßt und ihn daher nicht unterstützt. So erfreut sich dieser Plan von Anbeginn nicht einmal einer geteilten, einmütigen Billigung und Unterstützung unter den Juden selbst; und dann gibt es unzählige Schwierigkeiten, die sich dem nüchtern und logisch denkenden Menschen bei näherer Betrachtung aufdrängen. Der ganze Plan scheint sehr phantastisch und mehr ein Traumgebilde als alles andere zu sein.“

Warum aber bezweifelt der Verfasser die Möglichkeit der Verwirklichung des zionistischen Gedankens? Der zweite Abschnitt seines Aufsatzes behandelt diese Frage, die uns besonders interessiert, wie folgt:

„Die Juden sind kein Bauernvolk und haben auch keine Lust ein solches zu werden. Denn verspürten sie Neigung zum landwirtschaftlichen Berufe, so würden sie ganz gewiß sich dort ansiedeln, wo die landwirtschaftliche Betätigung den besten Gewinn verspricht, wie z.B. in Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Minnesota und Nebraska, die als Agrarstaaten eine führende Rolle in diesem Lande spielen. Aber fast alle diese Staaten bevölkernden

Juden wohnen in den Städten und Städtchen. Ich habe meine Zweifel daran, ob trotz der wirklich glänzenden landwirtschaftlichen Gelegenheiten auch nur zwei vom Hundert der Juden dieser Staaten Bauern sind.“

„Neben den vielen Juden in der Finanzwelt, in den Banken, den großen Basars und Weidengeschäften, den Leih- und Pfandhändlern, gibt es auch viele im Spiritosenhandel (Anmerkung: Man erinnere sich an die amerikanische Alkohol-Prohibitionsära, wo die Juden das Hauptkontingent der Schnapsdieber und Gangster stellten). Aber wie viele Juden ziehen das dazu benötigte Getreide oder die Früchte aus denen die geistigen Getränke hergestellt werden?“

Auch unter den Fleischern und Zigarrenhändlern findet man eine große Anzahl von Juden. Aber wie viele von ihnen sind Viehzüchter und Tabakpflanzler?

Man begegnet Juden im Holzhandel. Wir viele aber sind Holzfäller? Fast kein einziger.“

„Schneider, Pelzarbeiter- und Wollarbeitergewerkschaften hingegen weisen allerdings einen sehr starken jüdischen Anteil auf (als Gewerkschaftsbanner in leitender Stellung). Eine solche mehr oder weniger einseitig entwickelte Volksrasse ist schwerlich geeignet, eine eigene Regierung zu bilden.“

„Die Reichen unter den Juden werden aus den angeführten Gründen sicher nicht ihr Heim in Palästina aufschlagen. Und für die jüdischen Geschäftsleute bietet Palästina keine Geschäftslage. Jüdische Ärzte, Rechtsanwälte und die jüdische Mittelklasse würden in Palästina einfach verhungern. Freilich, es mögen einige Juden aller Klassen gewillt sein, sich dort niederzulassen; aber eine Judenrepublik Palästina ist im Voraus dem Untergang geweiht.“

Auch die politischen Schwierigkeiten, die sich den Zionistenplänen entgegenstellen und die sich gerade heute wieder in Palästina in so scharfer Weise auswirken, vergißt Dr. Krishna nicht.

„Die Juden bilden heute nicht die Mehrheit der Bewohner Palästinas, auch nicht die Christen, sondern die meisten gehören zur Araberrasse und sind Mohammedaner. Die Juden nennen sich selbst „ein unterdrücktes Volk“. Sollten sie nun ihren theoretischen Grundfäden unten werden wollen, und sollte eine kleine Minderheit der Juden den Wunsch hegen, eine große Mehrheit Mohammedaner zu beherrschen?“

Nach einer Erklärung des Verfassers in Abschnitt sechs seiner Arbeit, in dem er feststellt, daß die Menschen in all den von Juden heimgegründeten Ländern mehr oder weniger Antisemiten sind, fährt er fort:

„Man stelle sich einmal vor, daß die europäischen Regierungen den Juden wirklich ihren Herzenswunsch erfüllen und ihnen gestatteten, nach Palästina zurückzukehren und dort einen eigenen Staat zu bilden. Wäre dann nicht logischerweise zu erwarten, daß die Orientalen, die unter den Regierungen Belgiens, Portugals, Englands, Frankreichs, Hollands, Italiens und Russlands leben, ihre bezüglischen Regierungen gleichfalls darum angehen würden, ihnen das Recht zuzuerkennen, in ihren eigenen Ländern ihre eigenen Regierungen zu bilden, wie die Juden dies taten, und noch dazu in einem Teile der Welt, wo die Mohammedaner die Majorität haben?“

Die erfahrenen europäischen Regierungen wissen nur zu genau, daß eine Judenrepublik die Ursache zu vielen politischen und wirtschaftlichen Reibereien und Unruhen in ihren asiatischen Kolonien sein

würde. Deshalb bin ich der vollen Überzeugung, daß sich der Traum der Juden von einem unabhängigen jüdischen Palästina wie eine Wolke in ein leeres Nichts auflösen wird.“

„Die Juden würden ihre eigene Regierung ja gerade zu dem Zweck bilden wollen, weil sie eine Republik der jüdischen Religion schaffen möchten.“

Solch eine religiöse Regierung würde unsagbare Unruhen verursachen (Anmerkung: Wie es unternommen ja auch tatsächlich eingetroffen ist) und würde im Herzen der Mohammedaner — da Palästina in seinen Grundzügen bis heute mohammedanisch ist — einen bösen Antisemitismus anfachen.“

Am Ende seines Aufsatzes fragt Dr. Krishna: „Wo aber läßt sich ein Heim für die Juden schaffen?“ Er bringt damit offen den schmerzlichen Wunsch der Menschheit zum Ausdruck, den Parasiten, den ewigen Juden, loszuwerden.

Bleiben die Feinde unseres Volkes nun immer noch die Stürme, behaupten zu wollen, daß das Deutsche Amerika seit dem Jahre 1933 den Antisemitismus in den Vereinigten Staaten entfacht habe? Dr. Krishnas Urteil vom Jahre 1917 über die „aufhebenden Fähigkeiten“ der jüdischen Rasse ist aber nur eines von Tausenden. Eine Rundfrage über die heutige Einstellung der Menschen gegenüber den Juden würde für diese ein wahrhaft vernichtendes Ergebnis haben. Nicht weil das deutsche Volk den unerhörten Untrieben der Herrscher im Vaterlande endlich ein Ende machte, sondern weil das Judentum mit seinen immerwährenden verbrecherischen Handlungen an den Menschen selbst den Antisemitismus heraufbeschwörte.

Die Frage Dr. Krishnas, wo sich ein Heim für die Juden schaffen lassen könnte, war vielleicht im Jahre 1917 schwer zu beantworten. Heute aber ist die Lösung auch dieses Problems gefunden. Madagaskar ist die zukünftige Heimat der Juden!

Die Zeit wird kommen, in der die der jüdischen Intrigen und Halsabschneidereien müden Völker sie dorthin senden werden. In Madagaskar können sie dann endlich auch einmal im Schweige ihres Angeschicktes den eigenen Boden bebauen und ihre Heimat errichten. Wahrscheinlicher aber ist, daß sich diese arbeitscheuen internationalen Parasiten, die bis auf die heutige Zeit das Vieh, den Nichtjuden, für sich arbeiten und bluten ließ, dann gegenseitig selbst aufressen wie die Ratten.

In diesem Falle wird dann die Menschheit endlich von dem gräßlichen Klucke befreit sein, der seit Jahrtausenden schon so furchtbar schwer auf ihr lastete.

Warum Mitleid mit den Juden? Haben diese je Mitleid mit uns gehabt? Und warum dem überhaupt von Mitleid sprechen?

Sind die Juden noch dafür zu bemitleiden, weil die von den Hebräern angebeteten Völker ihnen Madagaskar als eine freie Heimat anbieten? Weiß sie ihnen anheimstellen, in nützlicher Arbeit endlich selbst ihr Brot zu verdienen?

Sie erhalten eine reiche, große Insel als Geschenk, die sie nur zu bewohnen und zu bebauen haben, um glücklich und zufrieden sein zu können, wenn sie dies wollen.

Unsere Vorfahren mühten mit Schwert und Pflug der Wildnis den Heimatboden abringen. Mit ihrem Blute düngten sie den Boden, der uns immer heilig war, der aber vom Juden zu einem Gegenstande der Verachtung, des Raubbaues und des Wuchers herabgewürdigt wurde.

Mit der Abwanderung nach Madagaskar kam das Weltjudentum zeigen, ob es wirklich gewillt ist, seine eigene Heimat zu gründen. Oder ob es wirklich die Verbrecherrasse ist, die nur vom Blute anderer Völker leben kann, und für die ehrliebe Arbeit den Tod bedeutet.

—o—

# Zum Schmeling-Louis-Kampf

Trotz aller gegenteiligen Voraussagungen und all der Entmutigungspropaganda der amerikanischen Presse, die vor dem Schmeling-Louis-Kampf in Newyork ihr Bestes versuchte, um dem deutschen Vorer das Vertrauen auf einen Sieg zu nehmen, hat Max Schmeling einen Kampf gewonnen, der mit Recht als das beste und sanftere Ringtreffen seit Jaak Dempseys Zeiten bezeichnet werden darf.

Das Hauptverdienst des deutschen Sieges liegt nicht darin, daß Schmeling einen Kampf gegen den besten Vorer Amerikas gewann, sondern daß er mit seinem hervorragenden Sieg über den Neger Louis die sportliche Ehre der weißen Rasse rettete.

Der Italiener Carnera, der Aufschneider und Jude Baer und verschiedene amerikanische Vorer von Auf mußten vor dem Neger den Boden aufsuchen. Louis sah seinen Weg zur Weltmeisterschaft frei und verachtete seine Gegner. Den Kampf mit dem Deutschen betrachtete er als ein notwendiges Übel und verflüdete mit der ihm eigenen Aufgeblasenheit, daß er dem Kampf in der dritten Runde mit einem „Louischlag“ auf das „viereckige deutsche Kinn Schmeling“ ein Ende machen werde. Das Ende kam. Aber nicht so, wie es Louis

oder die Louis liebende „amerikanische“ Presse gerne gesehen hätte. Der Deutsche sprach nicht viel, handelte aber unsomehr und setzte dem Siegeszug des Negers ein ebenso schnelles wie einwandfreies Ende.

Dabei frent es uns Deutsche Amerikas am meisten, daß gerade einer unseres Volkes der Mann war, das zu vollbringen, was kein anderer fertigbrachte. Wir sind stolz auf den unvergleichlichen Sieg Schmeling, denn er hat wiederum den Beweis dafür erbracht, daß der deutsche Sportsmann nicht nur der beste der Welt ist, sondern daß er, so weit „fair play“ in Betracht kommt, himmelsweit über jenen „Sportsleuten“ in Amerika steht, die ihn in Amerika sein gutes Ansehen zu rauben versuchten, und denen von jeder daran lag, Schmeling von einem Wettbewerb um die Meisterschaft in Amerika auszuschalten.

Ein ganz trauriges Zeichen für den Sport in Amerika aber ist es, daß sich die Negerbevölkerung von Newyork und anderen Städten dazu hinreißen lassen konnte, Kundgebungen des Hasses gegen die Weißen zu veranstalten. Während dieser mitkulivierten Ausbrüche der Wut über die Niederlage ihres Rassegenossen wurden von Negern zahlreiche

Automobile, in denen sich weiße Insassen befanden, mit Steinen beworfen und beschädigt, und verschiedene Personen durch Messerfische verletzt.

Die Schuld daran trägt nicht zum wenigsten die „amerikanische“ Presse, die den Neger Louis ja gerade zu dem Halbott und „Wunder des Jahrhunderts“ machte, als den ihn seine Rassegenossen hier feierten.

Eine Entschuldigung für das traurige Verhalten der Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten darf aber unter keinen Umständen geltend gemacht werden. Ausbreche dieser Art würden sich wiederholen, wenn nicht ganz exemplarisch gegen die Urheber der Kundgebungen des Hasses vorgegangen wird.

Sollte aber die Negerbevölkerung Amerikas, trotz der vielgerühmten amerikanischen Überflutung und Schulung, doch nicht anständig und sportsmäßig genug geworden sein, um die Austragung eines durchaus einwandfreien Sportwettkampfes akten zu können, so empfiehlt es sich, die Veranstaltung von Wettkämpfen zwischen Angehörigen der weißen und der schwarzen Rasse einfach zu verbieten. Es ist ganz im Interesse des amerikanischen Volkes, wenn mit der Einführung eines derartigen Gesetzes so schnell wie möglich begonnen wird.

Auf jeden Fall haben es sich die Neger mit ihrem unverantwortlichen, gehässigen Verhalten selbst zuzuschreiben, wenn das amerikanische Volk nun um so begeisterter den Sieg Schmeling begrüßt und überall Stimmten laut werden, die im Berufsboxsport eine Trennung zwischen Weiß und Schwarz verlangen.

Was die Austragung des kommenden Kampfes um die Weltmeisterschaft im Vorer aller Kategorien zwischen Braddock und Schmeling anbetrifft, so haben uns bittere Erfahrungen gelehrt, daß wir zu den amerikanischen Ringrichtern wie auch zur amerikanischen Sportpresse kein Vertrauen haben dürfen. Schmeling wurde wiederholt um die Früchte seiner Kämpfe gebracht. Wir müssen also notgedrungen annehmen, daß sich derartige Machenschaften im kommenden Kampfe um die Weltmeisterschaft wiederholen.

Um aber eine wirklich einwandfreie und gerecht beurteilte Austragung dieses bedeutungsvollen Kampfes zu garantieren, sollte die Abhaltung desselben in Deutschland stattfinden. Deutschland hat ein Anrecht darauf, und Amerika muß sich früher oder später doch mit der Tatsache abfinden, daß es kein amerikanisches Monopol auf die Weltmeisterschaften im Vorer besitzt und daß es nicht das Recht besitzt, dem internationalen Sport vorzuschreiben, wo und wann Kämpfe um die Meisterschaften im Vorer stattfinden haben.

Jedenfalls kann es sich das Deutsche Volk nicht mehr erlauben, stillschweigend zuzusehen, wie Schmeling wieder um die Lorbeeren seiner Kämpfe gebracht wird. Es handelt sich dabei nicht allein um die gerechte Behandlung Schmeling, sondern um das Ansehen des gesamten Deutschtums, hier und daheim.

Darum richte ich heute die dringende Bitte an das sportliebende Deutsche der Vereinigten Staaten, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß der Kampf um die Weltmeisterschaft in Deutschland stattfinden kann. Oder daß zum mindesten darauf gesehen wird — und dies sehr streng —, daß Schmeling im Falle einer Austragung in Amerika fair und gerecht behandelt wird und er nicht wieder um die Weltmeisterschaft betrogen wird, wie weil er ein Deutscher ist.

Oscar C. Pfaus, Chicago.  
Ehemaliges Mitglied des Verbandes  
Deutscher Faustkämpfer.

## Spruch der Auslandsdeutschen

Von Wilhelm Pleyer.

Die Mutter schickt ihre Kinder hinaus  
Und kehren sie auch nimmer nach Haus,  
So können doch Berge und Meere nicht wehren.  
Dass Mutter und Kinder einander gehören.

### 100 vH

Wer in der heutigen Zeit seinen Weg machen will, muß einen gesunden Körper haben und Nerven von Stahl. Sei er Kaufmann oder Ingenieur, Angestellter oder Chef, Schüler oder Lehrer, sein Schlagwort ist „efficiency“, d. h. hundertprozentige Arbeitskraft. Wenn er weniger leistet, wird er von seinem stets wartenden Konkurrenzrenten überholt. Rücksichten auf die höheren Anforderungen, die das hiesige Klima an unseren Organismus stellt, gibt es dabei nicht, und wer nicht standhält, muß dem Kräftigeren Platz machen. Zum systematischen Trainieren und Stärken des Körpers haben die wenigsten Zeit, also was tun?

Dem Organismus Baustoffe zuführen, und zwar solche, die ihm keine Arbeit zuzumuten, sondern die durch die Wissenschaft bereits in eine leicht assimilierbare Form gebracht sind und ohne Energievergehung reiflos verarbeitet werden. Diese Qualitäten sind in dem Tonosofsan von Bayer vereint, dem souveränen Kräftigungspräparat. — In jedem Jahre eine Tonosofsan-Kur durchgeführt läßt bald vergessen, daß wir hier in einem strapazierteren Klima leben als in Europa.

# Unsere Olympia-Seite

## Der Siegeslauf des Hirten von Marusi

Spyros Luis, der unbekannt Hirt von Marusi, war es, der als junger Bursche auf der ersten modernen Olympiade in Athen im Jahre 1896 den 42 Kilometer langen Marathonlauf gewann. Der Führer und Reichskanzler hat den Hirten eingeladen, zur diesjährigen Olympiade nach Berlin zu kommen, und hat ihm für die Reise ein Sonderflugzeug zur Verfügung gestellt.

Als Ehrengast des Führers bei den Olympischen Spielen wird der Grieche Spyros Luis, ein ganz einfacher Bauer, das Siegesymbol der altolympischen Kämpfe, den attischen Ölweiz, nach Berlin überbringen. Wohl die wenigsten Menschen werden sich noch dieses Namens erinnern können, obwohl er unaußersächlich mit der Geschichte der Olympiaden verbunden ist. Vierzig Jahre sind es schon her, daß Spyros Luis aus dem Dorfe Marusi bei den ersten neuzeitlichen Olympischen Spielen in Athen nach einem unerhört dramatischen und aufregenden Kampfe den schwierigsten Wettbewerb der Olympiade, den Marathonlauf, gewinnen konnte. Dieser Sieg eines unbekannt Dorfburshen und Hirten über die besten Läufer der Welt bildete damals eine gewaltige Sensation. Heute noch steht diese Leistung, die noch nicht wesentlich überboten werden konnte, einzigartig da.

Es ist etwas eigenes an den Marathonlauf. Kein anderer Wettbewerb ist so unmittelbar vom olympischen Nimbus wie dieser Lauf, der über eine Strecke von 42,195 Kilometer geht und somit den schwierigsten aller leichtathletischen Kämpfe darstellt. — Nur wer von dem Geiste des ersten Marathonläufers befeelt ist, kann hier den Ölweiz des Sieges erringen.

Es war vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren, als die griechische Hauptstadt Athen von den in großer Übermacht vorrückenden Persern ernstlich bedroht wurde. Mit beispiellosem Heldennut warf sich das kleine Häuflein der Athener in der Nähe von Marathon den feindlichen Heeresmassen entgegen. Nach einem erbitterten Kampfe gelang es den tapferen Griechen, die zehnmal stärkeren Perser in die Flucht zu schlagen.

Ein Olympiasieger, so wird gemeldet, erbot sich, der Heimat, die sich in hanger Sorge um ihr weiteres Schicksal befand, die erkösende Nachricht zu überbringen. In einem einzigen Tempo durchlief er die rund vierzig Kilometer lange Strecke von Marathon nach Athen, und in der Hauptstadt angekommen, rief er mit letzter Kraft den Menschen die Siegesbotschaft zu: „Frent euch! Wir haben gesiegt!“ Dann brach der Held tot zusammen.

Diesem Mame, der im Dienste für sein Vaterland eine übermenschliche sportliche Tat vollbrachte, ist in dem Marathonlauf des modernen Olympia ein ewiges Denkmal gesetzt worden. Zum erstenmal wurde der Marathonlauf im Jahre 1896 bei dem Olympia in Athen durchgeführt.

### Griechenland im Fieberzustand

Von dem Tage an, an dem es in Griechenland feststand, daß die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in der Hauptstadt Athen abgehalten werden sollten, richtete sich das Interesse des griechischen Volkes ausschließlich auf den Marathonlauf. Es war der Wunsch aller Griechen, daß ein Landsmann den Sieg erringen möge. Versprechungen und Befehle wurden gemacht, damit ein Grieche den „Potol von Marathon“ eine geschmückte Nase, gewinne, ja sogar Gastwirte, Barbieri und Schneider gaben bekannt, daß sie dem Sieger, der natürlich ein Grieche sein müsse, kostenlos und lebenslanglich ihre Dienste zur Verfügung stellen. Ganz Griechenland befand sich in einem wahrhaftigen Fieberzustand, als der Tag des Marathonlaufes gekommen war. Über siebzigttausend Menschen strömten in das Stadion von Athen, während Zehntausende die Landstraße nach Marathon säumten. Man traf an diesem denkwürdigen Tage keinen einzigen Menschen in den Straßen und auf den Plätzen der Hauptstadt. So wird erzählt, daß der berühmte Forscher Drerup, der einige Stunden vor Beginn des Marathonlaufes auf dem Athener Bahnhof eintraf, nicht einen einzigen Menschen erblickte. Selbst die Hotels standen leer, so daß Drerup lange herumlaufen mußte, bis er in einem bescheidenen Gasthaus auf einen alten Mann stieß. „Was ist denn eigentlich bei euch da los?“ schrie der Gelehrte den Vater des Gastwirtes an, welcher mit Stolz zur Antwort gab: „Heute wird der antike Marathonlauf erneuert, zu dem alles ins Stadion geströmt ist“.

### Ein Hirt will die Ehre seines Dorfes retten.

Daß große „Marathonfieber“ machte nicht einmal vor dem westabgelegenen Dorfe halt. So herrschte in den beiden sonst so stillen Ortshäusern Marusi und in dem nachbarlichen Chalandri eine besonders große Aufregung, zumal hier einige Burschen sich zu den Wettbewerben der Olympischen Spiele gemeldet hatten. Marusi verfügte über einige gute Läufer und einen ganz erstklassigen Ringer, dem allerdings das Nachbardorf einen ebenbürtigen Gegner gegenüberstellen konnte. Wenige Tage vor dem Beginn des Olympia fand zwischen beiden der letzte „Ausscheidungskampf“ statt, bei dem der Ringer von Marusi schmachlich unterlag. Unter Hohn und Spott mußten die Marusianer mit ihrem geschlagenen Kameraden heimziehen. „Sie warfen uns alle Meckbüchsen und leere Petroleumkanister hinterdrein, daß es um uns nur so krachte“, erzählte später Spyros Luis. Er selbst war es, der damals die Burschen von Marusi über diese Blamage hinwegtröstete. „Morgen beim Laufen werden wir die Ehre unseres Dorfes retten“, rief Luis seinen Kameraden und vor allem den Rivalen von Chalandri zu. Und Spyros hielt Wort...

Bereits am nächsten Tage — es war ein Karfreitag — fand der Ausscheidungskampf für den Marathonlauf statt, bei dem ein Dorfamerade Spyros Luis den ersten Platz belegte, während er selbst, der die zweieinzig Kilometer lange Strecke noch nie gelaufen war, als fünfter durchs Ziel ging. Trotzdem wurde er für den Olympischen Marathonlauf zugelassen, der sechs Tage später vor den Augen des ganzen Volkes vor sich gehen sollte.

### Der Marathonläufer ohne Nerven

Am Vorlage der Entscheidung zog ein klapperiger Gaul das Wägelchen des Marathonläufers von Marusi nach dem Startplatz. Nach fünfzigjähriger Fahrt, während der es ununterbrochen regnete, kamen die Dorfburshen in Marathon an, wo sie von dem dortigen Bürgermeister reichlich mit Wein und Speise bewirtet wurden. Bis tief in die Nacht hinein tranken und sangen die jungen Leute, die am nächsten Tage die Ehre des griechischen Volkes retten sollten. Ganz erstarrt waren sie, als sie am kommenden Morgen von einem Arzt eingehend untersucht wurden. Für zwei Uhr nachmittags war der Start angesetzt, und wenige Stunden vorher liefen die Marusianer erst ihre neuen Schuhe ein, die ihnen ihre Heimatgemeinde gekauft hatte.

Fünfundzwanzig Läufer hatten sich am Start eingefunden. Punkt zwei Uhr gab General Papadimanantopoulos hoch zu Ross den Startschuß ab, nachdem er vorher noch in griechischer und französischer Sprache eine kurze Rede gehalten hatte. Mit mächtigem Tempo zogen der Franzose Kermusian, der Australier Flock und der Amerikaner Black los, so daß die Gruppe der Läufer aus Marusi und Chalandri von allein Anfang an ziemlich rückwärts lag. Spyros Luis ließ sich aber dadurch keineswegs aus der Reihe bringen, sondern setzte seinen Lauf in dem gleichen Tempo fort. Erst bei dem Kloster Hagios Konstantin schlug er im gemächlichen Pflanderton seinen Kameraden vor, „ein bißchen Dampf aufzudrehen“, wie er selbst zu erzählen pflegt. Während aber die anderen Miene machten, schneller zu laufen, begann Spyros Luis immer mehr aus sich herauszugehen und überholte in kurzer Zeit einen Burschen aus seinem heimatischen Nachbardorfe. Bald überflügelte er auch die besten Griechen, und nachdem er in aller Gemütsruhe einen Becher Wein ausgetrunken und ein rotes Ofterei zu sich genommen hatte, lief er rafendes Rennen. Dem Dorfburshen kam es nun zum Bewußtsein, daß es um die Ehre seines großen Vaterlandes ging.

### Dramatische Höhepunkte

Weit vor sich sah er einen der Fremden, der mit ungeheurer Willenskraft dahinstürmte. Mit langen Schritten setzte ihn Spyros Luis nach. Die Menschen, die die Straßen säumten, schrien und tobten und feuerten den Hirten zu einem noch schnelleren Tempo an. „Luis! Luis! Du hast mir noch Fremde vor die! Nette Griechenland!“ Nur noch vierhundert, zweihundert, nur noch einhundert Meter trennten ihn von dem Amerikaner

Black, an dem er unter dem unbeschreiblichen Jubel seiner Landsleute an einer Wegkreuzung vorbeifuhr. Aber noch lagen der Franzose Kermusian und der Australier vorne. Es entspann sich zwischen dem Dorfburshen und dem französischen Meisterläufer ein erbitterter Kampf. Der Franzose gab in diesem Augenblick das Letzte an Kraft und Willensstärke her, aber trotzdem konnte er dieses mörderische Tempo mit dem wie irrsinnig rennenden Griechen nicht mehr durchhalten. Plötzlich schwankte Kermusian und sank zu Boden. Er mußte das Rennen, das er in so meisterlicher Art bis jetzt durchgehalten hatte, endgültig aufgeben. Nun war noch der berühmte Australier Flock zu überholen. Wer ist der Jähre: der technische Kömmer oder der Hirt aus Marusi, der nur seine urgewachsene Naturkraft in die Waagschale der Entscheidung werfen konnte? „Hellas! Hellas!“ riefen die Menschen auf Spyros Luis ein, der die Schritte so lang streckte, wie es nur ging. Je mehr er anholte, desto schneller flog der Australier die Strecke. Als dann der Marusianer dicht neben dem zähen Burschen lag, schob ein Offizier vor Begeisterung seine Pistole in die Luft ab und schrie: „Es lebe Griechenland!“ Und alles schrie mit. Aber der Jubel war noch zu früh; denn der Australier gab sich noch keineswegs geschlagen. Hundert, zweihundert und fünfhundert Meter blieb an der Seite des gefährlichen Konkurrenten. Wenn Flock vorstößen und den Griechen abhängen wollte, ließ letzterer mit vor. Dieser nervenzermürbende Kampf dauerte eine halbe Ewigkeit lang, bis dem Australier der Atem ausging und er weiter und immer weiter zurückfiel.

### „Und dann brach ich zusammen!“

Es war bei Kilometer 57, als der Australier überholt wurde und einen vollständigen Nerven zusammenbruch erlitt. Luis ging nun als einziger in die letzten fünf Kilometer. Neben ihm trabte der General Papadimanantopoulos auf seinem Gaul einher, hielt dem Läufer, dem der Schweiß in Strömen über das Gesicht lief, das Taschentuch hin, das aber Luis ans der Hand fiel. „Ich wollte es aufheben, aber der General schrie: „Lag es mir liegen, Luis! Lag es mir liegen! Schone dich jetzt und laufe langsamer, damit du bis ans Stadion auskämpst!“

Wie man Spyros Luis als Ersten erblickt, läßt man einen Kanonenschuß los; denn der Sieg war dem müdigen Griechen nicht mehr zu nehmen. Der Jubel, der nun überall spontan losbrach, war um so stürmischer, als kurz vorher im Stadion die größte Niedergeschlagenheit herrschte, da der deutsche Radfahrer Godrich die traurige Kunde gebracht hatte, daß der Australier an der Spitze der Läufer liege, wie es bis zum sechsunddreißigsten Kilometer tatsächlich der Fall war.

Kurz vor Athen beugte sich General Papadimanantopoulos, der immer noch den Läufer begleitete, vom Pferde herab und sagte, daß er schnell zum Stadion voranzusetzen werde, um dem König das Kommen des Siegers zu melden. Bei diesen Worten gab der General seinem Pferde die Sporen, aber trotz des schnellen Trabes hielt der Läufer mit dem Roffe Schritt, so daß sich der General kurz vor dem Stadion ganz erstaunt umwandte und sagte: „Wo kommst denn du schon her?“ — „Hinter deinem Gaul, Herr General“, antwortete Luis. Das ganze Stadion war in diesem Augenblick von einem Begeisterungstempel erfüllt, wie ihn noch keine Olympiade erlebte. Alles schrie: „Es lebe Griechenland!“, während der Sieger vor lauter Lärm und Drängen nicht wußte, wohin er laufen sollte. Er mußte sich zunächst mühsam zum Zielband hindurchfragen. Unter einem grandiosen Blumenregen lief Spyros die Ehrenrunde, und als er endgültig am Ziel war, brach er vor Erschöpfung und Aufregung zusammen.

Aber schnell geriet der Held der ersten neuzeitlichen Olympischen Spiele in Vergessenheit, zumal Spyros Luis auch fernerhin keinem Sportverein angehörte und seine ganze Kraft seinem Banernberufe widmete. Nur an den Sonntagen trägt er die Goldene Medaille und so werden ihn auch die Berliner während der Olympia 1936 sehen. Er ist unendlich stolz darauf, daß er den attischen Ölweiz nach der Hauptstadt überbringen darf,

und das ganze Dorf hatte zusammengesteuert, damit der Ehrengast des Führers dem in Griechenland vielbewunderten Reichskanzler ein besonders kunstvolles Geschenk überreichen kann. So setzte man seinen Stolz darin, eine in kunstvoller Nacharbeit goldgestickte Kusanella, ein Nationalkostüm, herzustellen, das dem Führer als Gruß des wackeren Dorfes Marusi überbracht wird. Zugleich aber soll dies ein Dank dafür sein, daß man nach vierzig Jahren, wo kein Mensch mehr an den Marathonläufer von 1896 dachte, sich des einfachen Bauern erinnerte, der einst die Ehre seines Vaterlandes rettete.

### Die Tragödie vor dem Zielband.

Die Geschichte der Marathonläufer der modernen Olympiaden ist reich an Beispielen, die immer wieder von neuem bestätigen, daß nicht der Sportsmann mit der besseren Technik, sondern einzig und allein der willensstärkere Kämpfer, der über sich selbst und seine Kräfte hinauszuschauen vermochte, den Sieg in diesem schwierigsten Wettbewerb an sich reißen konnte. Unvergesslich ist der dramatische Marathonlauf der IV. Olympischen Spiele des Jahres 1908, bei denen der berühmte italienische Meisterläufer Dorando Pietro in der Gluthitze eines Augusttages das Rennen seines Lebens lief und trotzdem um den Sieg kam. In einem phantastischen Tempo überholte er alle seine Konkurrenten, und erst in dem letzten Kilometer vor dem Ziele mußte er gegen eine immer stärker werdende Ermüdung ankämpfen. Aber Dorando Pietro ließ sich nicht unterliegen, sondern ging mit verbissener Energie über die Schlafstrecke. Schon glaubte er, das Zielband mit den Händen fassen zu können, als er zu taumeln begann und zu Boden sank. Hilfreiche Hände streckten sich dem heldenhaften Läufer entgegen und halfen ihm über die Ziellinie. Aber gerade durch diese Hilfe, die ihm in den letzten Metern der zweieinzig Kilometer langen Strecke geleistet worden ist, konnte ihm der Sieg nicht mehr zugesprochen werden...

Eine heiße Schlacht lieferten sich die Marathonläufer bei der Olympiade von 1924 in Paris, ans der der Finne Steenroos mit einer Zeit von 2 Stunden 41 Minuten und 22 Sekunden als Sieger hervorging. Während des ganzen Laufes wechselte die Führung zwischen einem Amerikaner, einem Italiener und Steenroos. Je näher es dem Ziele entgegenging, desto offensichtlicher wurde es, daß nur der als Erster das Zielband durchstoßen konnte, der sich noch zu einer ganz großen Willensleistung anzurufen vermochte. Dieses Wunder brachte der Älteste von ihnen, der vierzigjährige Finne, zustande, der knapp vor dem Italiener das Rennen beendete. Als hätte Steenroos keinen Marathonlauf hinter sich, so frisch lief er seine Ehrenrunde, ja er nahm nur schnell ein Bad und erschien dann wieder wie neugeboren am Eingang des Stadions, um die letzten Konkurrenten einzulassen zu sehen.

Ähnliche spannende Kämpfe erlebten die Zehntausende bei dem Marathonlauf der Olympiade von 1928 in Amsterdam, wo über siebzig Läufer am Start erschienen. Nach einem mörderischen Lauf in den ersten zehn Kilometern bildete sich eine Spitzengruppe, in der zwei Finnen, ein Amerikaner und zwei Japaner den Kampf unter sich anzumachen schienen. Die kleinen stinken Wunderläufer aus dem fernen Osten setzten sich unter den anfernenen Anfen ihrer Landsleute an die Spitze, die sie bis zum vierzigsten Kilometer mit einer bewundernswerten Zähigkeit hielten. Dann aber trat die große Wendung ein, die kein Mensch voransgahnt hatte. So ging mit einemmal der Chilene Plaza in Führung und raiste mit einer beispiellosen Schneid dem Ziele entgegen. Und trotzdem entriß ihm ein anderer, der Franzose El Quasi, ein Naturburshen aus Algier, den sicheren Sieg. Dieser konnte von Kilometer zu Kilometer seine fast schon hoffnungslose Position verbessern und den siegesbewußt dahinstürmenden Chilenen überholen. Mit hundertfünfzig Meter Vorsprung vor Plaza durchriß El Quasi unter dem ungenügenden Jubel der Zehntausende das Zielband.

Den Rekord in dieser schwersten aller Konkurrenzen stellte der Argentinier bei den letzten Olympischen Spielen in Los Angeles auf. Der junge Sportsmann, der an seinem zwanzigsten Geburtstag die Goldene Medaille erringen konnte, durchlief die zweieinzig Kilometer in knapp zweieinhalb Stunden. Allerdings nahm Sabala mit diesem Kampfe um den Sieg des Marathonlaufes von 1932 um sieben Pfund an Körpergewicht ab.

Begegnet einem in der Geschichte der Marathonläufer nicht immer wieder der Hirt von Marusi? Wahrscheinlich, in diesem heißen Ringen um den ersten Platz lebt noch der Geist des ersten Marathonläufers, der am Ziele mit dem Rufe zusammenbrach: „Wir haben gesiegt!“

# DIE WIRTSCHAFT

## Die deutsche Spielwarenindustrie

Deutschland ist vor dem Kriege der Spielwarenlieferant des Weltmarktes gewesen. Diese Vormachtstellung ist nicht zufälliger Art, sondern beruht auf der Ueberlegenheit der deutschen Erzeugung, auf der Vollkommenheit der deutschen Ware und dem feinen Einfühlungsvermögen der Hersteller in den Ideenkreis der Kinder. Ihren Ausgang hat die deutsche Spielwarenindustrie von Nürnberg genommen, wo schon im 14. Jahrhundert Handwerksbetriebe ihre Freizeit dazu benutzten, kleinere Modelle anzufertigen, die den Kindern zum Zeitvertreib übergeben wurden. Der Absatz war anfänglich lokal begrenzt, und erst im 15. Jahrhundert nahmen durchreisende Kaufleute die kleinen Meisterwerke mit, um sie in fremden Gegenden zu vertreiben. Bald erwuchs Nürnberg in Fürth eine scharfe Konkurrenz. Da hier die Zunftregeln nicht so straff gehandhabt wurden, wanderte ein Teil der Nürnberger Produzenten in diese Stadt aus. Zu grosser Blüte gelangten die Zinngiesser im 18. Jahrhundert, die Blei- und Zinn-Figuren auf den Markt brachten. Erst das 19. Jahrhundert sprengte mit der Gewerbefreiheit die letzten Zunftfesseln, und der Uebergang zur Industrie konnte vollzogen werden. Maschinen gelangten zur Einführung, und damit schnellte die Produktionskurve steil in die Höhe. Gleichzeitig traten auch Standortverlagerungen ein und zwischen den einzelnen deutschen Gegenden wurden die Arbeitsbereiche aufgeteilt. Die Holzspielwarenindustrie wanderte in die waldrreichen Spielwarengebiete in Thüringen, ins Erzgebirge und ins bayerische Hochland ab, und nur noch die Metallspielwarenfabrikation blieb in Nürnberg und Fürth heimatisiert. Ihre Rolle als Vermittler von Spielwaren vermochte sich die Stadt lange zu erhalten. Nicht zuletzt den alten Nürnberger Handelshäusern ist es zu danken, dass die übrigen deutschen Produktionsgebiete ihre Ausdehnung und Bedeutung erhielten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwuchs in den neuen Produktionsgebieten ein selbständiger Handel, der nunmehr den Vertrieb der heimatischen Produktion übernahm. Daneben bildete sich das Verlagssystem immer stärker aus, denn die alteingesessene Hausindustrie vermochte sich gegenüber den Fabriken nicht mehr zu behaupten. Nunmehr wurden vom Verleger nicht nur der Rohstoff, sondern häufig auch Maschinen und Werkzeuge zur Verfügung gestellt, und anstatt eines Kaufpreises nur noch der Arbeitslohn bezahlt. Heute ist keine reinliche Scheidung mehr vorhanden, denn der Heimarbeiter lässt verschiedene Teilarbeiten bei der Industrie machen, wie umgekehrt die Fabrik einen Teil der Arbeit an diesen abgibt. Besonders entwickelt hat sich im Thüringer Bezirk die Holz-, Stoff- und nicht zuletzt auch die Porzellan-Spielwarenindustrie. Im Erzgebirge war die Entstehung der Spielwarenindustrie anfänglich ein Kind der Not. Nachdem die Bergschätze erschöpft waren und die Bergwerke zum Erliegen kamen, sahen sich die arbeitslos gewordenen Bergleute nach einem anderen Tätigkeitsfeld um. Bis auf den heutigen Tag dominiert in diesem die Hausindustrie, wobei innerhalb der Familie insofern eine gewisse Arbeitsteilung vorgenommen ist, als der Vater die Schnitzarbeit, die Frau die Verfeinerung und die Kinder das Malen übernehmen. Die einzelnen Bezirke spezialisieren sich wieder auf bestimmte Warengruppen; der eine stellte Holztiere, der andere Baukästen, wieder andere Kaufkläden, Trommeln und Kinderklaviere her. Ein viertes deutsches Spielzeugzentrum, in dem besonders hochwertige Erzeugnisse gewonnen werden, liegt im Stuttgart herum. An erster Stelle stehen Metallspielwaren, wie Auto, Eisenbahnen, Dampfmaschinen usw.

Die gewerbliche Betriebsstatistik gibt einen vorzüglichen Einblick in die Zersplitterung der deutschen Spielwarenerzeugung. 1933 wurden 5809 mit 21.192 Arbeitern gezählt. Im einzelnen entfielen hiervon auf Metallspielwaren 522 Betriebe mit 5755 beschäftigten Personen, auf Spielwaren aus Holz 1336 mit 4164 Personen, auf Puppen 1885 mit 4785 Personen, auf Stoffspielwaren 624 Betriebe mit 1851 Personen und auf sonstige Spielwaren 412 mit 1172 Personen. Gegenüber 1925 mit 11.151 Spielwarenbetrieben mit 58.251 Personen ist also ein Rückgang um annähernd 50 vH. hinsichtlich der Unternehmungen und um über 60 vH. hinsichtlich der Beschäftigten eingetreten. Dabei hat man jedoch zu berücksichtigen, dass vor dem Kriege und besonders in der Inflation eine starke Aufblähung erfolgt war, da 1907 nur 6256 Betriebe mit 30.242 Beschäftigten gezählt wurden. Teilweise ist die Schrumpfung auf die verminderten Absatzmöglichkeiten auf dem Weltmarkt, teilweise aber auch durch die verstärkte Anwendung von Maschinen bedingt. Trotzdem bleibt das Spielwarengewerbe in Deutschland arbeitsintensiv, und der Lohnanteil macht den Hauptposten in der Produktionskostenrechnung aus. Bis auf den heutigen Tag dominiert der Klein- und Mittelbetrieb, der insofern eine gewisse Ueberlegenheit gegenüber dem Grossbetrieb besitzt, als er den Saisonschwankungen bedeutend besser Rechnung zu tragen vermag. Wohl haben sich die Saisonschwankungen vermindert, insofern als jede Jahreszeit eine bestimmte Nachfrage nach Spielzeugen auslöst, doch spielt dieses

nur eine untergeordnete Rolle, denn die Absatzperiode beginnt erst zur Winterszeit, vor allem zum Weihnachtsfest. Auch ein Arbeiten auf Lager ist begrenzt, da die Mode sich von Jahr zu Jahr ändert und die Industrie Gefahr läuft, auf den Beständen sitzen zu bleiben. Selbstverständlich suchten die Grossunternehmungen durch die Herstellung einer möglichst grossen Anzahl von verschiedenen Spielwaren den Leerlauf zu vermeiden. Angesichts der Mannigfaltigkeit der Produktion ist es auch nie zu einer Zusammenschlussbewegung wie in anderen Industrien oder zu Preisconventionen gekommen. Hinsichtlich ihres Absatzes sind die Spielwarenerzeuger vielmehr auf den Handel angewiesen, der die grossen Sortiments zusammenstellt und diese in die richtigen Absatzkanäle leitet. Die Ausfuhr wird überwiegend durch Hamburger Exporteure betrieben.

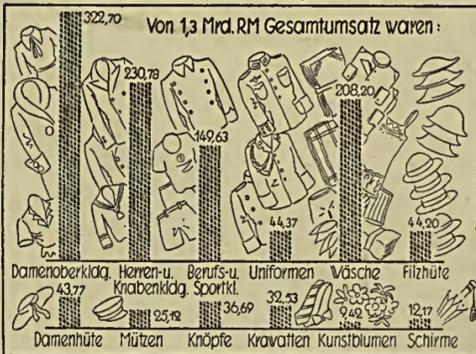
Bis zum Kriege besass die deutsche Industrie fast ein Weltmonopol. Mehr als die Hälfte der gesamten Weltproduktion und 3/4 des Welthandels lagen damals in deutschen Händen und fast 70 vH. der deutschen Erzeugung nahmen ihren Weg über die Grenzen. Während des Krieges traten überall die Bestrebungen zutage, sich von den deutschen Lieferungen unabhängig zu machen. Hinter hohen Schutzzollmauern entstanden neue Industrien, die zwar nicht die hohe Güte der deutschen Waren erreichten, aber doch den Massenbedarf weitgehend zu befriedigen vermochten. Allen voran gingen die Vereinigten Staaten, die ihre Produktion von 24 Mill. \$ 1914 auf 88 Mill. \$ 1299 steigerten. Damit wurde der um über 30 Mill. \$ gestiegene heimische Bedarf schon zu 95 vH. gedeckt und nur 5 vH. brauchten eingeführt zu werden, während 1914 noch 40 vH. aus dem Ausland bezogen werden mussten. Im Gegensatz zu Deutschland werden die amerikanischen Spielwaren in wenigen Grossbetrieben gewonnen, die sich auf Massenartikel spezialisierten, wobei gleichzeitig hochwertige Spezialmaschinen eingeführt wurden. Gleichzeitig mit den Vereinigten Staaten baute Japan neue Spielzeugfabriken auf, und die Ausfuhr, die sich 1910 auf 1,5 Mill. Yen belaufen hatte, stellte sich 1920 auf 21 Mill. Yen. Der grösste Teil der japanischen Spielwaren ist aus Zelluloid. Ähnliche Entwicklungen wie in diesen beiden Ländern lassen sich sowohl in England, Italien, der Tschechoslowakei als auch Frankreich feststellen, wobei nur die beiden letzteren grössere weltmarktmässige Bedeutung erlangten. Trotz der vergrösserten Weltproduktion ist das Welthandelsvolumen der Vorkriegszeit nicht wieder erreicht. Der Enqueteausschuss kommt für 1930 zu dem Ergebnis, dass gegen 56 vH. 1913 nur noch 28 vH. des Weltverbrauchs im internationalen Handel umgesetzt werden. In der Krise ist der Anteil noch kleiner geworden.

Unter diesen Verhältnissen hat sich die Lage der deutschen Spielwarenindustrie auf dem Weltmarkt zusehends verschlechtert. In der Inflationszeit konnte infolge des Tiefstands der deutschen Valuta mengenmässig die Vorkriegsausfuhr noch einmal überschritten werden; seitdem bewegt sie sich unter dem Stande von 1913. Der wertmässige Höhepunkt war 1928 mit 122 Mill. RM. gegeben, der 1929 mit 121 Mill. RM. annähernd verteidigt werden konnte. Von diesem Jahr ab fällt die Ausfuhr scharf ab, und 1934 machte sie nur noch 27,8 Mill. RM. aus. Im vergangenen Jahr erhöhte sie sich schon wieder von 0,15 Mill. dz auf 0,17 Mill. dz und wertmässig um 3,5 Mill. RM. oder 12,59 vH. Im einzelnen konnte die Ausfuhr nach den südamerikanischen Ländern gesteigert werden, doch auch nach Grossbritannien, Frankreich und Oesterreich gingen erheblich grössere Mengen als im Vorjahr. Zweifellos wird auch im laufenden Jahr eine weitere Zunahme zu verzeichnen sein. Inzwischen hat sich in den meisten am Welthandel beteiligten Ländern die Kaufkraft nicht unbedeutend erhöht und damit ist auch die Aufnahmefähigkeit für Spielzeug gestiegen. Ein Hemmnis bieten die Devisenschwierigkeiten, die jedoch durch den Abschluss von Verrech-

### 1,3 Milliarden Reichsmark gibt das deutsche Volk für Kleidung aus.

Die rund 6000 Firmen der Bekleidungsindustrie erzielten im Jahre 1935 einen Umsatz von über 1,3 Milliarden Reichsmark. Den grössten Anteil an diesem Umsatz haben die Frauen für ihre Oberbekleidung ausgegeben, der sich noch wesentlich erhöht, wenn man berücksichtigt, dass sehr viel Frauenkleider selbst geschneidert werden. Im weiten Abstand folgt erst der Absatz an Herren- und Knabenbekleidung, an Wäsche und an Berufs- und Sportbekleidung. Auch der Umsatz an Uniformen fällt im Verhältnis zu dem Umsatz an Zivilbekleidung nicht sehr ins Gewicht, wenn auch in den letzten Jahren die Uniformschneiderei eine neue Blütezeit erleben konnte. Man muß berücksichtigen, daß ein Teil der auf dem Bilde angegebenen Umsatzsummen auch

### Was setzt die Bekleidungsindustrie um?



in das Ausland abgesetzt wurde, doch dürfte im Durchschnitt dieser Anteil 3 Prozent nicht übersteigen.



Am Montag, den 27. Juli, beginnt unser

## Halbjahres-Ausverkauf

Unseren ganzen Stock in feinsten Artikeln für Damen, Herren und Kinder sowie Möbel, Teppiche, Bett- und Tischwäsche und Haushaltsartikel bieten wir an zu **aussergewöhnlich ermässigten Preisen**

## MAPPIN STORES

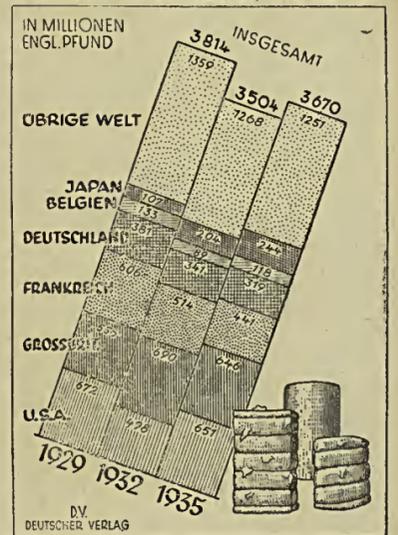
nungsabkommen oder durch Umstellung auf den Austauschverkehr etwas gemildert sind. Die Auswirkungen der unerhörten Schrumpfung des Auslandsatzes, der bisher das Rückgrat der gesamten Spielwarenindustrie war, wurden nur dadurch gemildert, dass als indirekte Auswirkung der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen der Reichsregierung im Inland grössere Nachfrage für Spielzeug bestand. Ausserdem gewährte eine grosszügige Werbung der amtlichen Stellen der Bevölkerung einen Einblick in das Schaffen und den Erfindungsreichtum der thüringischen Heimarbeit. Eine Ausstellung des Sonneberger Spielwarengewerbes wanderte von Stadt zu Stadt und gab Zeugnis von dem hohen Stand handwerklicher Volkskunst. Die Auswirkungen werden sich aller Voraussicht nach auch in einem erhöhten Ordereingang zeigen.

Sehr willkommen war im vergangenen Jahr ein grosser Regierungsauftrag zur Lieferung von Winterhilfswerk-Plaketten, die einer grossen Anzahl Heimarbeiter wenigstens für längere Zeit Arbeit und Brot brachten. Dabei ist man sich jedoch vollkommen darüber klar, dass alle bisherigen Massnahmen nur Hilfsmittel sein können, dass sie aber auf die Dauer die Not nicht zu lindern vermögen. Den Umfang, den die deutsche Spielwarenindustrie in der Hochkonjunktur noch zu verzeichnen hatte, wird sie nach der Autarkisierung vieler Staaten nie wieder erreichen. Deshalb bemühen sich amtliche und halbamtliche Kreise, den arbeitslos gewordenen Spielwarenarbeitern ein neues Betätigungsfeld zu erschliessen. Bei der Handfertigkeit der Bevölkerung bereitet die Umschulung keine allzu grossen Schwierigkeiten. Kurse sind eingerichtet, in denen die Heimarbeiter auf neue Berufe vorgebildet werden, und im Thüringer Wald sind schon neue Industrien errichtet, die die freien Arbeitskräfte aufnehmen. Es verbleiben immer noch genügend Unternehmungen, um selbst eine stark anwachsende Nachfrage befriedigen zu können.

Trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse hat die deutsche Spielwarenindustrie nicht resigniert, sondern bei allen Her-

stellern hesteht der eiserne Wille, sich im Konkurrenzkampf zu behaupten. Dabei weiss man, dass nur durch hervorragende Qualität und durch eine individuelle Note die Ueberlegenheit gegenüber der ausländischen Industrie behauptet werden kann. Kein Land der Erde bringt ein so reiches Sortiment wie die deutsche Spielwarenindustrie auf den Markt. In diesem findet jeder ausländische Spielwarencinkäufer Erzeugnisse, die der Geschmacksrichtung seines Landes entsprechen. Nur die

### Der Wollverbrauch der Welt



### Rückgang des Wollverbrauchs.

Der Verbrauch an Wolle in den Industriestaaten ist seit der Krise nicht ganz so stark zurückgegangen wie der Verbrauch der übrigen Textilrohstoffe. Seit 1932 ist aber auch die Steigerung des Wollverbrauchs nicht dem normalen Konjunkturaufschwung gefolgt. Dies dürfte im wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß neben Deutschland auch andere Staaten in erhöhtem Masse die Kunstfaser herzustellen und zu verbrauchen beginnen.

deutschen Fabrikanten haben sich in die fremde Psyche einführen können. Alle übrigen Staaten haben ihre Erzeugung standardisiert. Von Japan und den Vereinigten Staaten werden Massenwaren hergestellt; künstlerisch wertvolle und hochwertige Produkte liefert nur die deutsche Industrie. Vergeblich sind alle Versuche gewesen, die Vormachtstellung zu brechen. Im Ausland fehlt die jahrhundertealte Tradition, auf die sich die deutschen Betriebe stützen. Im vergangenen Jahr hat sich gezeigt, dass der gute Ruf der deutschen Ware die Wirtschaftskrise überstanden hat. Gefragt wurde Qualitätsware. Der deutschen Industrie ist damit die Richtung gewiesen, in der sie sich zukünftig zu entwickeln hat, und die grosse Erfahrung, wie auch die Geschicklichkeit der deutschen Produzenten bilden die sicherste Gewähr, dass der Weg mit Erfolg beschritten wird. Dr. O. S.

# Professor Dr. Gustav Jaeger und sein „Wollregime“

Gustav Jaeger ist 1832 als Sohn eines schwäbischen Landpfarrers geboren. Er durchlief das theologische Seminar und studierte dann Medizin und Naturwissenschaften. Nach seiner Approbation als Arzt wandte er sich immer mehr den Naturwissenschaften, besonders der Zoologie zu. Nach mehrjähriger Tätigkeit in Wien und als Privatdozent und Tiergartendirektor wurde ihm auf Grund seiner zahlreichen naturwissenschaftlichen Arbeiten die Professur an der Technischen Hochschule, der Tierärztlichen Hochschule in Stuttgart und der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim übertragen, mit den Lehraufträgen für Zoologie, Physiologie und Histologie. An der Technischen Hochschule las er ausserdem ein Allgemeincolleg über Anthropologie und Gesundheitslehre (1868).

Schon Ende der sechziger Jahre hatte Jaeger an den Teilnehmern eines Turnlehrerfortbildungskurses seines Bruders (Dr. Otto I.), später an Soldaten der verschiedenen Dienstjahre und verschiedener Ausbildungsgrade Versuche über die Beziehungen zwischen Leistungsfähigkeit, Konstitutionskraft, Abhärtung, Seuchenfestigkeit und spezifischem Gewicht gemacht. Diese Versuche und ihre Ergebnisse wurden veröffentlicht in den Arbeiten: „Die menschliche Arbeitskraft“ und „Seuchenfestigkeit und Konstitutionskraft und ihre Beziehung zum spezifischen Gewicht des Lebenden“.

Diese ausgedehnten Versuche hatten ihm den untrüglichen Beweis erbracht von der grundlegenden Bedeutung des Gehalts des lebenden Gewebes (Muskel-, Blut- und Nervenfasern) an Gewebswasser. Je trockener die Faser, je wasserärmer das Gewebe, desto höher das spezifische Gewicht, desto konstitutionskräftiger, abgehärteter, leistungsfähiger und widerstandsfähiger ist der betreffende Organismus — das Geheimnis des Trainings, wie es beim Sport und in der Pferdezucht längst bekannt und geübt war.

Von da war nur ein kleiner Schritt, der Schluss der Folgerungen zu machen und festzustellen, wie diese die Konstitution festigende und die Leistungsfähigkeit erhöhende Gewebentwässerung erzielt und gefördert und — da man nicht immer turnen, trainieren und schwitzen kann — gewissermassen automatisch gesichert werden kann.

Da für diesen Prozess fast ausschliesslich nur die Haut mit ihrem Kapillarnetz, ihrem Schweiß- und Drüsenapparat in Betracht kommen konnte, so stand Jaeger ganz von selbst vor der Forderung einer rationalen, das Hautleben fördernden Reform der Bekleidung. Eine Menge in dieser Richtung angestellter Versuche, zum Teil an sich selbst und seiner Familie, zum Teil an ihm zur Verfügung gestellten Soldaten, erbrachte das Ergebnis, dass als Material für eine solche Bekleidung die tierische Faser, die Wolle, bezüglich der Weibart das Trikotgewebe weitaus am besten diese Forderung erfüllt. Niedergelegt und zusammengefasst sind diese Untersuchungen in „Mein System“, 1885 (dieses Buch ist in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden), ebenso in „Normalbekleidung als Gesundheitsschutz“, ferner fortlaufend in der von ihm seit 1881 herausgegebenen Schrift „Jaegers Monatsblatt, ein Blatt für Lebenslehre und Gesundheitspflege“. Dazu kam dann ein Neues! Veranlasst durch die Arbeiten für seine physiologische Lehrtätigkeit und angeregt durch die Weiterführung der seiner Bekleidungsreform zugrunde liegenden physiologischen Untersuchungen, begann Jaeger bereits Ende der siebziger Jahre, sich mit den von der Wissenschaft bis dahin vernachlässigten Riechstoffen zu beschäftigen (sowohl mit den von aussen kommenden, als auch mit den durch den Lebensprozess im Innern des menschlichen und tierischen Organismus entstehenden) und die physiologische Einwirkung dieser Stoffe auf die Lebewesen zu studieren.

Zum Studium dieser Einwirkungen erwies sich ihm der Einfluss derselben auf die Geschwindigkeit der Nervenleitung (Verlangsamung oder Beschleunigung) als das geeignetste.

Als Apparat für die Messung der Geschwindigkeit der Nervenleitung fand er das schon länger von der Astronomie zur Feststellung der sogenannten persönlichen Gleichung benutzte „Hippische Chronoskop“ vor. Die Astronomen nennen die Zeit, um die sich die Notierung eines Signals durch Menschenhand verzögert, die „persönliche Gleichung“, weil diese Zeit nicht nur bei verschiedenen Personen ganz verschieden gross ist, sondern auch bei ein und derselben Person ganz verschieden schwankt und wechselt.

Anfangs arbeitete Jaeger ebenfalls mit dem Hippischen Chronoskop. Später ersetzte er aber dieses etwas unhandliche Instrument durch ein mit Hilfe eines Feinmechanikers konstruiertes Taschenchronoskop, seine „Neuraluhr“.

Die Messungen dieser physiologischen Vorgänge nannte er „Neuralanalyse“.

In der Folge hat Jaeger fast sämtliche Vorgänge und Bedingungen des menschlichen

Lebens mit seiner Neuralanalyse angefangen, bis zur Nahrung, Kleidung, Bettung und hat sie überall, wie er im Vorwort zu „Stoffwirkung im Lebewesen“ schreibt, als ein vorzügliches Mittel erfunden, um den gesundheitlichen Wert aller Dinge, die wir zur Ernährung, Bekleidung, Wohnung oder Handtierung benutzen, ziffernmässig festzustellen und miteinander zu vergleichen.

Schon bei seinen Versuchen und Studien über Gewebentwässerung und Erhöhung des spezifischen Gewichtes durch aktive und passive Schweissprozeduren, war Jaeger auf eine Gruppe von Riechstoffen gestossen, offenbar Stoffwechselprodukten, die mit der unsichtbaren Ausdünstung und im Schweiss den Körper verlassen und an die umgehende Luft abgegeben werden. Das Studium derselben an Hand der Neuralanalyse ergab, dass sie ausserordentlich lähmend auf die Nervenzeit einwirken und damit als gesundheitsschädlich und giftig anzusprechen sind. Er gab ihnen den Namen „Selbstgifte“, niemals bespöttelt, werden sie heute von der Wissenschaft als „Autotoxine“ anerkannt und eifrig studiert.

Damit war für die Bekleidungsreform zu der Forderung der unbehinderten Gewebentwässerung ein weiteres Moment hinzugekommen: die „Gewebentgiftung“. Die Bekleidung muss auch diesen Stoffen neben dem Schweiss und der unsichtbaren Ausdünstung möglichst restlos Abzug gewähren. Die in dieser Richtung vorgenommenen ausgedehnten Untersuchungen mit der Neuralanalyse ergeben weiter, dass diese Giftstoffe von der Pflanzenfaser, der Leinwand und Baumwolle, gierig aufgenommen und festgenommen und festgehalten werden, während sie an der Wolle nicht haften. So war auch von dieser Seite der überragende Vorzug der Wolle erwiesen. Und da sich nun weiter ergab, dass die ungefärbte Wolle in besonderer Masse die Eigenschaft besitzt, die Selbstgifte nicht aufzunehmen und festzuhalten, so stand damit Jaeger vor der Forderung der Verwendung ungefärbter naturfarbener oder weisser Wolle als gesundheitlich bestem Bekleidungsstoff.

Der von ihm in den achtziger Jahren gegründeten physiologisch-hygienischen Prüfungsstelle wurde die fortlaufende mikroskopische, chemische und neuralanalytische Untersuchung der Bekleidungsstoffe als ergänzender Bestandteil ihrer Tätigkeit einverleibt. Diese Einrichtung besteht heute noch und wird von dem ältesten Sohn Jaegers fortgeführt, und die Materialien und Stoffe sowie Fertigwaren der konzessionierten Firmen laufend untersucht, ob sie den Anforderungen der Jaegerschen Lehre entsprechen.

Dies sind die wissenschaftlichen Grundlagen, auf denen das Jaegersche Wollsystem sich heute noch aufbaut.

Was die praktische Bewährung betrifft, so haben Tausende während der nun bald sechzig Jahre seines Bestehens seine Richtigkeit und die überragenden gesundheitlichen Vorzüge des Wolltragens in ihrer endgültigen Auswirkung praktisch an sich erprobt; erst vor zwei Jahren ist einer der ersten Anhänger gestorben; er ist neunzig Jahre alt geworden! Jaeger selbst ist, fast bis zuletzt geistig und körperlich rüstig, fünf- undachtzig Jahre alt geworden; vor der Zeit zermüht und seelisch gebrochen durch die schweren Ereignisse des Weltkrieges und entkräftet durch die mangelhafte Ernährung. Einer der begeistertsten Vertreter des Jaegersystems, ein berühmter norwegischer Maler, ist mit siebenundachtzig Jahren jetzt noch auf der Höhe seiner Schaffenskraft und malt den ganzen Sommer hindurch droben in seiner nordischen Heimat seine wundervollen Landschaftsbilder. Er sagt: „Das verdanke ich nur Professor Jaegers Wollsystem; Jaeger ist mein grösster Wohltäter gewesen.“

Aus diesen Ausführungen ergibt sich wohl von selbst, dass die kindliche Auffassung, es handle sich bei der Jaegerschen Wollbekleidung einfach um möglichste „Warmhaltung“ des Körpers, vollständig falsch ist. Ein weiterer Beweis hierfür ist auch: Jaeger hat in Konsequenz der Ergebnisse seiner Arbeiten und Untersuchungen als gesundheitlich idealste Bekleidung eine einzige Bekleidungsform vom Hals bis zu den Zehen vorgeschwebt, mit einer vom Hals über Brust und Unterleib sich erstreckenden Stoffverdopplung — ähnlich der Verdichtung der Haar- und Federkleides an Brust und Bauch bei den Landsäugetieren und Vögeln. Ein Kleidungsstück aus Wolltrikotgewebe, im Sommer von dünnerer, im Winter von dickerer Qualität, durch das von aussen Licht, Luft und Sonne die Haut umspielen, und von innen Selbstgifte und überflüssiges Gewebswasser flott entweichen können: Strumpfhose und Gürtelpoppel! War dieses Ideal, wie die meisten Ideale, auch praktisch nicht durchführbar, Grundprinzipien des Jaegerschen Systems bleiben, und von ihnen gilt: „Macht's nach, aber macht's genau nach!“

kaum, dass hinter diesen strahlend erleuchteten Fenstern keine Menschen leben oder arbeiten, wenigstens hinter vielen nicht. Ein grosser Teil der himmelstürmenden Bauten steht leer, ist unvernietbar. Aber ihre Besitzer wollen das nicht wahrhaben, und so lassen sie die Lampen in den gähnend leeren Räumen brennen.

Der grösste und eindruckvollste New Yorker Wolkenkratzer steht von seinem 40. Stockwerk an leer, bis zum 85. hinauf. Aber niemand soll das wissen, und so zählt man lieber unnötig den Strom und erhellt die unvernieteten Stockwerke mit 60-Wattlampen. Von draussen sieht das wunderbar aus, und der Fremde denkt: „Welch herrlicher Bau! Welch reiches Land! Was für einsige Menschen!“

Wenn ich im Auto oder mit der Bahn durch die Staaten fuhr, durch die endlosen leeren Weiten von Texas oder Montana, musste ich oft denken, ob nicht das Empire State Building mit seinen erleuchteten unvernieteten Räumen symbolisch für ganz Amerika ist. Auch Amerika ist leer, es hatte noch unendlich viel Platz, für ungezählte Millionen. Aber niemand soll das wissen, und so erleuchtet man die Fassade und sucht den Eindruck zu erwecken, als ob das Land voll wäre.

Freilich, mit der Beleuchtung der 46 leerstehenden Stockwerke des Empire State Building allein ist es nicht getan. Sie müssen auch bewacht werden. Und so tapen denn Nacht für Nacht die Beamten der Wach- und Schliessgesellschaft die 46 Stockwerke hinauf und hinab, durch die hallenden, leeren Räume. Wenn draussen der Sturm heult, dann flattert wohl ein Hahnen oder eine Taube schutzsuchend gegen die erhaltenen Fenster und schlägt sich zu Tode. Sonst ereignet sich nichts. Die Wachmänner wandern durch die unbenutzten Zimmerfluchten und stecken die Kontrolluhren. Sie sind eigentlich überflüssig; denn die Menschenmassen, die da unten im Dunkeln in der Bowery, an der Eastside, in Bronx oder Brooklyn in drangvoll furchtlicher Enge leben oder obdachlos auf dem Pflaster oder den Bänken von Central Park liegen, lassen sich durch die erleuchtete Fassade noch immer täuschen. Sie sind sich noch nicht bewusst geworden, dass da oben in dem herrlich erleuchteten Märchenturm ganze 46 Stockwerke leerstehen! 46 Stockwerke mit ungezählter Luft mit einem zauberhaften Blick über Fluss, Hafen und Bucht bis in die Unendlichkeit des Ozeans. Sie sind sich dessen noch nicht bewusst, die Menschen da unten, oder sie fürchten ganz einfach die Wächter, die neben ihren Steckschlüsseln auch Pistolen tragen.

Und wenn ich durch die menschenvollen Hinterzimmer dieser Erde fuhr, in Japan, in China, auf Java, in Europa, so muss ich wieder an das Empire State Building denken und frage mich: Wie lange noch? Wie lange noch werden die Völker ohne Raum das so ruhig hinnehmen, dass die andern den Raum haben und ihn nicht einmal nutzen!

Weitsichtige Staatsmänner sollten sich bewusst sein, dass dieser Zustand nicht für immer andauern kann. Allein es sieht fast so aus, als sei Präsident Roosevelt der einzige, der die sich anbahnende zweite Völkerwanderung rechtzeitig erkennt und sich wie sein Land auf sie vorzubereiten sucht. Auch im Empire State Building kommt es ja trotz aller Wächter ah und zu vor, dass sich eine abenteuerlustige Bande junger Burschen einschleicht, die nächtlicherweile auf die Aussichtsplattform vordringen will, oder auch ein vereinzelter Ohdachloser. Noch sind die Gangsterhanden nicht auf den Gedanken gekommen, wie sich die leeren Türme nützen liessen, noch wagen die Massen der Ohdach- und Arbeitslosen nicht, auch nur daran zu denken, die unbenutzten Räume für sich anzufordern.

Allein Räume, die man auf die Dauer doch nicht halten und sichern kann, sollte man rechtzeitig abstossen. Roosevelt stösst ab. Der amerikanische Imperialismus macht eine rückläufige Bewegung durch. Von Haiti wie Nikaragua sind die amerikanischen Besatzungstruppen zurückgezogen. Auf das Einspruchsrecht in Cuba wie Panama hat Washington verzichtet. Die Philippinen fordern volle Unabhängigkeit? — O bitte! Man gibt sie ihnen mit einer Bereitwilligkeit, dass die Förderer der „Freiheit sich ihrer nicht recht freuen können und das dumme Gefühl in ihnen aufsteigt, die Amerikaner seien froh, sie los zu sein.

Jetzt ist Portorico dran. Die Portoricaner wollen frei sein? Wieder wird der Wunsch erfüllt, kaum dass er ausgesprochen. Gleichzeitig freilich bedeutet diese Freiheit ein Ausgeschlossensein von dem reichen Tisch der USA. Und wenn auch viele um ihn herum-

stehen und hungern, so fällt immerhin doch noch so viel von ihm ab, um so armen Völkern wie den Schwarzen von Portorico oder den Blassgelben auf den Philippinen selbst die Brocken wünschenswert erscheinen zu lassen.

Imperialisten der alten Schule mögen in diesen Aufgaben der amerikanischen Aussenposten ein Vorzeichen der Schwäche sehen, ich glaube, sie sind vielmehr ein Zeichen kluger Voraussicht. Roosevelt sieht Stürme kommen, innen- und aussenpolitisch, so zieht er rechtzeitig die Segel ein. Und Amerikas Präsident verzichtet ja nicht nur; auf der andern Seite baut er seine Stellungen aus. Portorico mag ruhig eine selbstständige Negerepublik werden wie Haiti. Deshalb kann sie ebensowenig wie jene einen Schritt gegen den Willen Washingtons tun. Im Gegenteil! Man kann stärkere Druckmittel anwenden, wenn die Portoricaner keine Rechte als amerikanische Staatsbürger haben. Für die panamerikanischen Pläne der USA, ist die Aufgabe Portoricos jedenfalls eine gute Geste. Und diese Pläne reichen weit. Es ist kein Zufall, dass Roosevelt im gleichen Jahr, in dem die panamerikanische Konferenz in Buenos Aires tagen soll, seinen Besuch in Ottawa angesagt hat, den ersten eines amerikanischen Präsidenten in Kanada! Und es ist gleichfalls kein Zufall, dass gleichzeitig im amerikanischen Abgeordnetenhaus der Antrag auf Einverleibung des grossen britischen Dominions in die amerikanische Union eingebracht wurde. Allerdings war das ein Regiefehler, für den freilich Roosevelt nichts kann, und er steht vielmehr im Zusammenhang damit, dass gleichzeitig der Besuch des Präsidenten verjagt wurde, während King Edward den seinen ansagte.

Richtet man den Blick auf Gesamtamerika und seine Möglichkeiten, auch nur auf das vom Pol bis Panama, so bedeutet daneben Asien wenig. Freilich der chinesische Markt ist eine schöne Sache, aber was ist heute schon gross mit ihm anzufangen? Die Aufrechterhaltung der Offenen Tür in China ist einer der Fundamentalsätze der amerikanischen Aussenpolitik. Aber gibt es eigentlich überhaupt noch eine chinesische Republik? fragt sich mancher amerikanische Exporteur.

Räume, die man doch nicht halten kann, sollte man rechtzeitig abstossen. Die philippinische Inselgruppe ist ein solcher Raum. Nicht der Philippinos wegen! Die strehen heute, wo ihnen die Unabhängigkeit gewährt ist, bereits wieder zu Amerika zurück, wenigstens gibt es schon eine Bewegung, die nach Ablauf der Zehnjahresfrist ein amerikanisches Protektorat anstrebt. Die Philippiner können ihre leeren Stockwerke weder selbst füllen noch sichern. Ein solches leeres Stockwerk ist die Insel Mindanao, die südlichste und gleichzeitig die reichste des Archipels. Fährt man an ihren dichtbewaldeten Ufern entlang, so erscheint sie Urwald und Wildnis. Tatsächlich ist sie das auch zu einem grossen Teil. Für weite Teile gilt noch das geheimnisvolle Wort „Unersorscht.“ Wilde Stämme leben hier, die heute wieder angriffslustiger werden, wo die Amerikaner sich zurückziehen.

Aber es rücken bereits andere wieder ein, die für Ordnung sorgen — die Japaner. Oh, nicht mit Schiffen und Soldaten! Nein, nur als Händler und Pflanzer. Aber hinter diesen stehen grosse Gesellschaften mit unbeschränkten Mitteln, die auch so etwas wie ihre eigene Polizei haben. Wirtschaftlich haben die Japaner Mindanao bereits in der Hand. Sie kontrollieren die Holzindustrie zu hundert Prozent, den Hanfanbau zu 80 vH. Die Einfuhr kommt zu 80 Prozent aus Japan. Von den Davao, den Haupthafen, anlaufenden Schiffen waren im letzten Jahr 89 Japaner, nur vier Amerikaner! Von den Motorfischerbooten über drei Tonnen gehören 87 Japanern, 17 Philippinern und zwei Amerikanern! In der Provinz Davao leben bereits 15.000 Japaner. Es werden ihrer täglich mehr. Die Fahrt hierher auf den japanischen Dampfern ist so lächerlich billig!

Diese Zahlen lassen sich beliebig vermehren. Noch leuchten die amerikanischen Lampen in den unvernieteten Zimmern der Philippinen, aber die Wächter sind dabei, die Kontrolluhren zum letzten Mal zu stechen. Einer der leeren Räume der Erde findet in aller Stille einen neuen Mieter. Aber was ist mit den übrigen? Den unbesetzten und ungesicherten Inseln des holländischen Kolonialreiches? Dem Australien unterstehen! den Südsee-Archipel um Nenginea? Dem ganzen riesigen britischen Imperium?

Wir hlicken auf Abyssinien, wir hlicken auf Europa. Während sich hier die weissen Staaten gespannt und misstrauisch gegenüberstellen, bereiten sich im fernem Osten und Südosten, wie auf der andern Hälfte der Erdkugel die grössten Entscheidungen vor, kommt die zweite Völkerwanderung ins Rollen!

## Die weiten leeren Räume

Von Colin Ross.

Wer eine Liste der sieben Weltwunder unserer Zeit aufstellen wollte, dürfte das nächtliche New York nicht vergessen. Von welcher Seite man sich ihm auch nähern mag, vom Meer, vom Fluss, vom Land aus, allüberall erscheint das flammende Lichtwunder wie ein Wirklichkeit gewordenes Märchen. Die 70 bis 80 Stockwerk hohen Türme sind von

oben bis unten erhellt. Die verwirrende Fülle der über- und nebeneinander gereihten Fenster gleicht leuchtendem Perlenschnüren, die um den Nacken der neuen Welt hängen.

Freilich, wer New York kennt, weiss, dass diese Lichterflut zu einem grossen Teil Schein und Fassade ist, wie so vieles in diesem Lande. Wer hier lebt, dem ist nicht unbe-

**Gardengeräte**  
aller Art, beste Qualität zu mässigen Preisen. Reichhaltiges Lager in Haushaltartikeln, Werkzeugen, Farben etc.

**FREDERICO WITTE**  
RUA DO SEMINARIO 81  
TEL. 4-4163

**Lampenschirme**  
und kunstgewerbliche  
**Geschenkartikel**  
kaufen Sie am besten im deutschen  
**Kunstgewerbehaus**  
Rua Sta. Ephigenia 64  
**Liesel Schürer**  
São Paulo — Tel. 4-1087



Am Montag, den 27. Juli, beginnt unser traditioneller

# Jahres - Ausverkauf

In allen Abteilungen unseres Hauses nur Qualitätswaren zu äusserst  
reduzierten Preisen

Auf alle nicht zurückgesetzten Preise

## 10% Rabatt

Benutzen Sie deshalb diese einzigartige Gelegenheit!

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 16-18

## Kleine Geschichten für stille Stunden

### Brückenbau

Von Heinrich Lersch.

Vor wenigen Wochen starb der bekannte Arbeiterdichter Heinrich Lersch, dessen schöpferische Gestaltungskraft im neuen Deutschland unvergessen bleiben wird.

Ich war grade dreissig Jahre geworden, erster Monteur, jung verheiratet, wohnte in Ratingen, war aber viel auf Montage im Ausland. Ich kam von Finnland, als der erste Eisentransport an die Brücke ging. Grad, dass die Pfeiler standen, da fingen wir schon von rechts und links an, die beiden Seitenbogen vom Land zum Pfeiler zu legen. Der Märzsturm fegte uns Schnee und Wasser um die Ohren. Ich hatte Bremer Zimmerleute, Hamburger Kesselschmiede, Dortmunder Brückenbauer, Kerle wie die Teufel. Es musste fix gehn, drum hieben wir schon die Seiten fertig, während in der Fabrik noch das Mittelstück gemacht wurde. Der Mittelbogen sollte eingeschwommen werden, also am Ufer auf mächtigen Kähnen aufgehaut, fix und fertig genietet; die Kähne waren mit Wasser gefüllt und lagen bis an den Rand im Wasser, grad, dass sie die Brücke schwimmend hielten. Im Juni waren wir fast gleichzeitig fertig. Nun wurde für einen Tag die Durchfahrt gesperrt. Die Schlepper standen unter Dampf. Der Obergeringieur fuhr auf einem Motorboot dreimal rund um die Kähne, überzeugte sich immer wieder, ob auch alle seine Befehle ausgeführt waren, dann erst kam der grosse Signalpfeif.

Es war das erstmal, dass wir in Deutschland dieses Einschwimmen machten, in Dänemark und Schweden war es uns geglückt. Unendlich langsam zogen die Schlepper an, man merkte es kaum, wie sie vom Land loskamen; als sie mit der Strömung abwärts zu treiben schienen, gahen sie Vollampf; langsam gegen den Strom schwamm der kolossale Bau, langsam schob er sich vor, bis er genau vor den Seitenteilen stand. Nun wurden die Pumpen angesetzt. Das Wasser wirkte wie Ballast. So, wie es ausgeworfen wurde, stiegen die Prahme und hoben zugleich die Brücke mit in die Höhe.

Die Pumpen liefen; die Kollegen auf den Schiffen starrten zur Brücke hinauf, die Brückenbauer sahen hinunter. Als die Oberkante der steigenden Mitte an die Unterteile der Seitenkanten anstieß, da erzitterte für einen Augenblick das ganze Eisengelände; da die Gleitplatten gut mit schwarzer Seife und dickem Oel beschmiert waren, genügte ein gewaltiger Hebeldruck von zehn Mann am Knippbaum, und die ungeheure Last der vielen tausend Tonnen glitt in die vorgeschriebene Bahn, aufwärts, langsam steigend.

Ich war oben auf den Brückenbogen kommandiert, sass auf der höchsten Spitze, fünf-

zehn, zwanzig Meter über dem Wasser. Ich hatte nach rechts zu sehen und nach links, nach vorn und hinten, auf die Träger, auf die Leute, auf die Schiffe und die Taue. Die Augen überall — hatte ich doch die meiste Arbeit mit den Schleppern, die ungleichmässig zogen. Ich gab die Signalpfeife, die Schlepper tüteten Antwort; das Schwanken musste aufhören — oder — es lag nicht an den Schleppern, es lag an dem verdammten Sturm: eine hundert Meter lange Brücke, zwanzig Meter breit, und ich schlug mich mit ein paar Zoll herum, lächerliche Kleinigkeiten.

Eine Viertelstunde noch, dann würde die Brücke auf gleicher Höhe stehen, dann konnten die Hilfsträger untergehoben werden, die Schrauben ins Loch gesteckt, dann mochte kommen, was wollte, Erdbeben und Weltuntergang, — die Brücke, sie würde stehen.

Oder — sie stürzte, riss alle Mann, auf den Kähnen und Trägern, mit hinunter in den Strom. Da war keine Rettung und kein Halten, — was nicht erschlagen wurde, das ersoff, Mann und Meister, Techniker und Ingenieur, rettungslos war Werk und Mensch miteinander verhanden. Das Schicksal der Brücke war auch unser Schicksal.

Noch eine Viertelstunde, noch zehn Minuten!

Ich sass auf dem höchsten Bogen der Brücke, hing, spähend wie ein Raubvogel, mit gerecktem Hals, piff wie ein Adler, so gewöhnt des Sturmes, dass ich ihn gar nicht spürte.

Mensch, in solchen Minuten bist du nicht für deine Gedanken verantwortlich, in solchen Minuten bist du von einem unbekanntem Geist gepackt. Wie in einer Fieberphantasie sah ich auf einmal hinter dieser Brücke unsere Dortmunder Fabrik, sah ich die grosse Montagelhalle, wo die hundert Helfer schleiften, fuhren, schraubten, bohrten, nieteten. Sah die Ingenieure rumlaufen, die Techniker, sah hoch am Dach die Kräne fahren — und mit einem Hieb alle die Hände voraus und schreien: „Da, die Brücke!“

Sie zeigen mit den Fingern auf uns, reissen Maut und Augen auf: „Die Brücke!“ Der Ernst Weibach sagt: „Donnerschlag, heut fahren sie ja die Stücke zusammen, ob es klappen wird? Es muss doch klappen, niemand hat gemurkt, niemand was versaut!“

Bums, lange hatte sich der Träger geklemmt, jetzt macht er wieder einen Hups nach oben — ich spanne wieder auf die Pumpen, auf die Kollegen, auf die Löcher, unerträglich langsam geht das. Warten, warten, warten.

Da sehe ich aber Hunderte von schwarzen Fäusten um mich, das sind die Fäuste unserer Kameraden, sie helfen, sie schieben, sie drücken — da, auch die Hände meiner Frau, viele Frauenhände, als wären es die Hände der Frauen und Mütter unserer Kollegen. Der Wind saust, der Dreck fliegt, ich muss die

Augen zukneifen. Gleich spüre ich wieder die unsichtbaren Helfer, alle kämpfen sie mit gegen den Wind: die Kameradschaft der Kollegen, das Bewusstsein der Techniker, der Wille der Ingenieure. Noch zehn Minuten, noch fünf Minuten.

Kein Mensch weiss, was solche Minuten sind! Nichts wären sie, wenn der Wind nicht gekommen wäre! Jeder verfluchte in Wut, verstohnte in Angst, verwünschte in Not den Wind.

Warten, warten hier oben auf dem Träger, warten Minute um Minute. Ich musste tun, als fühle ich den Wind nicht. Ich sah diese Brücke wie ein Schlachtfeld, auf dem gesiegt oder gestorben wurde. Hier bewährt sich das Werk oder wird zum Gespött; hier entschied nicht mehr Kunst und Können derer, die hier an der Arbeit waren. Der Sieg war schon vorher entschieden, in den Ingenieurbüros, in den Direktorzimmern, in der Fabrik selbst. Wenn das Material Prima war, bei der Berechnung nicht an Mehrgewinn und Profit gedacht, in der Konstruktion nicht spekuliert, — hier an Organisation und Leuten nicht geknausert, wenn alles, alles Qualität war, dann konnte auch der Wind nichts machen; dann war die Schlacht gewonnen. Ich sass da, wie ein General, jetzt der General in der Arbeitsschlacht, aber auch ich konnte nichts mehr ändern, ich konnte nur mein Leben, eingesetzt in das Werk, auch mit dem Leben der andern verbinden und mit den Hunderten siegen oder untergehen. Ich fühlte in diesem Augenblick die wunderbare Einheit der Arbeit, die Harmonie aller schaffenden Kräfte. Es war mir, als sässe ich gar nicht hier oben auf dem eisernen Träger, es war mir, als schwebte ich, getragen von der Verantwortung und vom Vertrauen. Gehoben von den Strömen der Kraft stand ich wie auf dem Rücken eines Erzengels und geisterleicht schwebte ich über dem Wasser. Magnetisch gehoben, mit hundert und aherhundert Augen begabt, sah ich alles, was zu sehen nötig war. Als flögen die Verbindungen, gelöst aus Stahl und Eisen, für einen Augenblick zu mir hinauf und fragten mich: „Meister, bin ich so gut?“

Und ich streichelte das Eisen mit Kennerblicken und sagte: „Ja! du gutes Stück, geh wieder an deinen Ort!“

Warten, warten im kreischenden Krachen, Stossen, Heben. Indessen war das östliche Zwischenstück an einem Ende hochgekommen; es gab furchtbare Stösse, wenn ein Träger klemmte. Schläge, die die ganze Brücke erschütterten, wenn der steigende Druck mit einem Ruck das Ganze höher stiess. Noch ein paar Sekunden, dann würden die Winden oben anziehen und die paar Zoll herüberhelfen, die noch an der Senkrechte fehlten.

Warten, Minuten, Sekunden!

Da! Krachen! Brechen! Die Brücke wurde von einem Stoss erschüttert, Pfeife von unten durch die heulenden Windwirbel, leise knirschendes Poltern, das zum donnernden Tosen anwuchs. Ein zweiter Stoss nun, dann Ruhe... eine Sekunde, zwei, — dann noch ein fürchterlicher Schlag; nun musste sie aufsitzen. Ueber mir klangen die Stahltrossen, heulten wie geschlagen auf, die Kranwinden zogen an. Sie schafften es; Zoll um Zoll zo-

gen sie die Mitte herüber, ins Senkrechte, das Loch auf Loch stand, da — die Brücke — wahrhaftig sie tat einen Sprung, sie hopste hoch, fiel und sass mit einem gewaltigen Schlag.

Eine Sekunde, zwei, drei, vier! Saust sie jetzt nicht noch ab? Entweder, oder! fünf, sechs, sieben — ich hielt mit Zählen ein, zählte weiter, — zwanzig Sekunden, dreissig!

Ich sah unter mir die Kolonne hantieren, abgelaufene Rollen, Taue, Balken polterten ab, ich sah die Holzkreuzlager auf dem Wasser treiben, die Schlepper vorantampfen: Die Brücke steht!

### Tjalk ‚Hoffnung‘ in Seenot

Von Karl Engelkes.

Als die Tjalk „Hoffnung“ am Mittag auslief, schwerbeladen mit roten Ziegelsteinen für einen Norderneyer Bauherrn, war das Wetter noch ganz gut. Es wehte zwar noch hart aus Nordwest, aber der schwere Sturm, der in der letzten Nacht noch mit Windstärke 11 über das Wattenmeer gefegt war, war doch so weit abgeflaut, dass ein gutes Schiff wie die „Hoffnung“ die Reise von Emden nach Norderney wagen konnte. Die Zeiten waren zudem nicht danach, dass man allzu ängstlich auf gut Wetter warten konnte, wenn die Möglichkeit zu einer lohnenden Reise bestand.

Nun ist das Wetter doch wieder schlechter geworden, das Wetterglas fällt rapide und der Wind wird immer unbeständiger. Zeitweise flaut er ganz ab, aber dann kommt er plötzlich mit einer wuchtigen Regenbö wieder und knallt in das schwarze Grosse, dass sich die Schoten und Leinen bis zum Zerreißen spannen. Die See wird immer schwerer, je weiter man auf die Ems hinauskommt. Die Tjalk, die tiefgeladen hat, liegt noch verhältnismässig ruhig, wenn auch manche See schäumend über sie weggischt. Stur und dickköpfig kämpft sie sich mit breitem Bug gegen den Flutestrom und schüttert jeden überkommenden Brecher ab. Die „Hoffnung“ hat schon böse Fahrten überstanden; wenn es nicht schlimmer wird, darf der Schiffer sich auch heute wieder auf ihre stürmerprobte Tüchtigkeit verlassen.

Doch es wird schlimmer... es wird eine der schwersten Fahrten, die die „Hoffnung“ je in ihrem 45jährigen Dasein für die Eibe Eilts — Vater und Sohn — gemacht hat.

Unter den drei Menschen an Bord ist es still geworden. Es ist keine Zeit mehr zum Ueberlegen, ob man dies oder jenes tun oder lassen soll. Jetzt muss jeder seine Pflicht tun, das aber bedarf nicht vieler Worte. Wozu soll der junge Schiffer seinem alten Bestmann Anweisungen geben, der jeden Griff aus jahrzehntelanger Erfahrung tut und der genau weiss, warum es jetzt geht: ums Leben.

Seinetwegen... denkt zwar der alte Sebastian, na ja, was soll er noch auf der Welt. Geld und Gut sind futsch, die Frau ist schon lange unter der Erde und die Kin-

# GRIPPE



SIE brauchen ei-  
ner Grippe wegen  
nicht das Bett zu  
hüten. Nehmen Sie  
INSTANTINA bei den  
ersten Anzeichen von  
Schüttelfrost, Schnupfen,  
Unwohlsein usw. Dieses  
neue Bayer-Präparat wirkt  
sofort und ist gut verträglich.

## Instantina



Vereinsabzeichen  
in Gold - Silber - Metall  
**Claus & Wittich Ltda.**  
Rua Formosa 46-A - São Paulo.

## Versicherungen

Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483

Ältestes deutsches Familienkalkül

## Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke  
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281  
São Paulo

Gegen Husten und Heiserkeit  
empfehlen wir die  
bekanntesten

## Veabon-Pastillen

Schachtel 2\$500

Deutsche Siechapotheke

Rua São Bento 23<sup>a</sup> Tel. 2-1639

## Deutsche Schule Moóca-Braz

Rua João Caetano 25/31

Am Sonnabend, den 25. Juli, 20 Uhr, findet die diesjährige

### Halbjahresversammlung

statt.  
Tagesordnung: Geschäftsberichte, Er-  
satzwahlen, anschließend Vortrag über die  
Bedeutung der deutschen Schule im Auslande  
und Filmvorführungen vom Kulturfilmdienst.  
Alle Eltern und Freunde der Schule sind freudl. eingeladen.

## Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei  
Praça Princesa Isabel 2  
Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten,  
Kuchen aller Art, tgl. fr.  
Schwarz- und Kommisbrot,  
sowie westfäl. Pumpernickel  
usw.

## Wilhelm Beurschgens

# MITIGAL

beseitigt  
prompt und sicher



Parasitäre  
Hautaffektionen  
insbesondere das lästige  
**Hautjucken**



## Gutgehende Schlachterei

in Jaraguá (Sta. Catharina)  
ist frankheitshalber zu ver-  
kaufen. Modern eingerichtet.  
Betrieb mit elektr. Kühl-  
anlage. Beste Kundschaf. Zu  
erfragen in der Schriftleitung  
dieses Blattes unter „Gute  
Gelegenheit“.

## Deutsche Buchhandlung

J. H. Weiss Nachf. (G. Hahmann)  
São Paulo  
Parque Anhagababu 28  
Beforgung von Büchern  
und Zeitschriften jeder  
Art in kürzester Frist.  
Stets Eingänge v. Neuheiten  
Bestes Buchlager am Plage.

## Pension Hamburgo

Rio de Janeiro  
Deutsche Küche  
Angenehmster Aufenthalt  
auch in der heißen Zeit.  
Rua Cand. Mendes 84  
Telefon: 25-3898

Das Haus Rua Ethenas 17, Jardim  
Europa, ist für einige Monate möb-  
liert zu vermieten. Zu sehen von  
4-7 Uhr täglich.

der verbeiratet und versorgt. Nein, seinetwegen braucht er sich nicht mehr ums Letzte zu quälen. Aber da ist die junge Frau des Schiffers, war Kea nicht immer gut zu ihm, hat sie ihn, den alten grilligen Kerl, nicht tren und hrav besorgt - fast wie eine Tochter? Und dann das Kind, worauf er sich so gefreut hat all die letzten Monate hindurch. Der Alte flucht ingrinnig in den Sturm hinein, so'n Aaswetter, so'n blödsinniger, unchristlicher Sturm, so ein Schietkram, dass man ausgelaufen ist, statt lieber im Ender Hafen liegen zu bleiben. Aber das hilft nun alles nicht, man muss es überstehen oder...

„Anker dal!“ Erschrocken hört Sebastian den Ruf des Schiffers, er stolpert zur Winsch, und gleich darauf saust rasselnd der Anker nieder. Und nun ein Knattern, Klatschen und Flattern, als sei die Hölle los. Eine schwere Bö hat das Segel zerschlagen, es ist mit einem Schlage von oben bis unten zerrissen. Im Nu zerfällt es vollkommen unter den heulenden Stößen des zum Orkan gewordenen Sturmes.

Mit verbissenem Gesicht steht Eibo Eilts am Ruder und starrt den braunen Fetzen seines Segels nach. Mechanisch hält er noch immer den dicken Knauf des Ruderholzes in der Faust, obwohl die Tjalk jetzt unbeholfen vor Anker liegt und nun, da sie nicht mehr unter dem steten Druck des Segels steht, erbarmungswürdig in der groben See stampft und schlingert. Der Schiffer lässt das Ruder erst los, als Kea mit einem Gesicht, das weisser ist als der Gischt der Wellen, aus der Kajüte taumelt. Aus ihren hellen Augen hlickt die nackte Todesangst, wie sie nun versucht, zu ihrem Manne zu kommen. Da sie die Hände schirmend über ihren gesegneten Leib hält, droht sie jeden Augenblick auf dem nassglatten Deck auszugleiten. Mit einem Satz ist Eibo bei ihr und stützt die zitternde Frau, so gut er es bei dem schweren Stampfen und Schlingern des Schiffes vermag.

„Kea, wat is di?“ stammelt er erschrocken. Als sie in seinen Augen die verzweifelte Not und Sorge um sie liest, bringt sie fast ein kleines Lächeln zuwege. „Tis so wiete“ sagt sie dann, gleichsam um Entschuldigung für die ihr selbst un-durchführbar scheinende Bitte flehend: „Eibo, bring mi an Land, mien schwore Stünn kummt!“

Mit einem verzweifelten Blick sieht der Schiffer nun sich auf die schäumende See. Wi sünd dichter an den Himmel as an Land, denkt er bei sich. Er redet Kea gut zu und bringt sie wieder in die Kajüte, wo sie mit einem ins Herz schneidenden Wehlaut auf die Bank sinkt.

Währendem steht der alte Sebastian an der Reeling und starrt auf die Ankerkette, die bis zum Zerreißen gespannt ist. „Wenn se breckt, is 't ut mit uns“, sagt er zu dem an Deck zurückgekehrten Schiffer, und er weist vielsagend auf die unerne Sandplatte, auf der eine haushohe Brandung steht.

„Keas schwore Stünn steht bevör“, stöhnt der Schiffer und blickt seinen alten Bestmann verzweifelt an.

„Man mutt Gott helpen, wenn he Hülp brängen sall!“ sagte der Alte schlicht. Er

schleppt ein altes Segel herbei und versucht, es als Notsegel hochzubringen.

Obwohl sie mit vereinten Kräften unzählige Versuche machen, gelingt es ihnen nicht, das Schiff wieder in Fahrt zu bringen und damit manövrierfähig zu machen. Ehe sie überhaupt den Anker hochbekommen, hat der harte Nordwest auch das morsche Notsegel mitgenommen. Da setzt Sebastian, ohne noch den Befehl des Schiffers abzuwarten, die Notflagge.

Bei solchem Sturm und solch schwerer See hat noch niemals eine Ankerkette gehalten, das wissen die beiden Männer nur allzugut. Können sie dem Riff schon immer näher, oder ist es nur die schnell hereinbrechende Dämmerung, die die Entfernungen verwischt und den Gischt der nahen Brandung immer bedrohlicher heranrücken lässt.

Da die immer heftiger werdenden Regen- und Sturmhöhen das letzte Licht des Tages jetzt vollends zugedeckt haben, ist Sebastian mit einer Laterne und dem langen Nebelhorn in die Mastwanken geklettert, um von hier aus Notsignale zu geben. Der Alte hat sich oben festgebunden und schwenkt merkwürdig das Licht; in regelmäßigen Abständen dröhnt des Nebelhornes Ton wie ein dumpf klagender Notruf in den heulenden Sturm: Schipp in Not! - Helpt uns!

Lächeln, um Eibo zu zeigen, dass sie noch nicht ganz verzagt. Wenn er aber wieder draussen ist, dann stammeln ihre blassen Lippen ein endloses Gebet: Gott - Vater in Himmel, stah uns bi - laaf mien Kindje noch neet to Welt kamen -! Christ Kyrie! Kam to uns up de See! -

„Man mutt Gott to Hülp kumen, wenn he helpen sall“, brüllt der alte Sebastian wütend durch den Sturm, als der Schiffer ihm zu ruft, die Notsignale könne er sich sparen, sie würden ja doch nicht hemerk. Und wie zu Protest tutet der Alte ins Nebelhorn, dass ihm schier die Adern platzen wollen.

Gegen zehn Uhr sichtet Sebastian an Backbord plötzlich ein Lichtpünktchen. Wie ein Irrlicht tanzt es durch die dunkle Sturmnacht, manchmal ist es ganz deutlich auszumachen und dann wieder verschwindet es zeitweise völlig. Sebastian beobachtet es nun schon eine Viertelstunde. Nein, er täuscht sich nicht, was vorhin noch ein tauesendes Irrlicht war, eben noch ein ungewisser Lichtschein, wird jetzt unzweifelhaft zu den Positionslaternen eines Schiffes, das gleichen Kurs hat wie die „Hoffnung“.

„Backbord Schipp in Sicht!“ Der heisere Ruf Sebastians ist erfüllt von einem unbändigen Triumph. Der Alte tutet in das Horn wie ein Besessener. Und jetzt - hört! -

kommt, ist er sofort zur Hilfe bereit. Er ist immer noch viel besser daran als Eibo Eilts, kann sein sturmerprobter Hochseekutter doch viel mehr ab als die alte, schwerfällige Tjalk; zudem ist sein schwerer Rohlmotor noch fein intakt und auch das Sturmsegel hält noch. Für den Kutter allein genügt das aller Voraussicht nach, nun heil binnen zu kommen; ob es aber für zwei Schiffe genügt, das ist durchaus nicht sicher, dabei können sie beide elendiglich absaufen.

Doch Klaas Noormann, der unter gewöhnlichen Umständen nicht einen Schnaps für Eibo Eilts ausgeben würde (wie sollte er dazu auch wohl kommen), riskiert mit einer Selbstverständlichkeit ohne gleichen Schiff und Leben seiner Besatzung, um der Tjalk Hilfe zu bringen. Er weiss, der andere würde es nicht anders machen. Seent ist zu fürchtbar, als dass man Schiff und Besatzung diesem Schicksal überlassen könnte.

Nein, es ist verflucht nicht einfach, die Tjalk ins Schlepptau zu bekommen. Die Lotungen ergeben, dass sie schon allzu nah an der Sandplatte liegt und der Kutter wegen seines grösseren Tiefganges in grosse Gefahr gerät, zu stranden, wenn er sich zu nahe an die Tjalk heranwagt.

Es dauert fast zwei Stunden, bis es gelingt, mittels einer Wurfleine eine Schlepptrasse zur Tjalk herüberzuziehen. Und das war auch nur möglich, weil der Sturm in der letzten Stunde ein wenig abgeflaut ist und hin und wieder ein wenig Mondlicht durch die jagenden Wolken bricht.

Nun sie im Schlepp des Kutters liegen, kann Eibo sich wieder um seine Frau kümmern. Er erschröck über ihren Zustand. Hilfslos und uerfahren versucht er, ihr Mut zuzusprechen. Kea zwingt sich zu einem Lächeln. Ja, sie will sehen, dass sie die paar Stunden, die es noch dauern wird, bis sie einen Hafen erreicht haben, noch übersteht.

In ihre Augen ist ein stilles Leuchten gekommen; die Vorahnung eines kaum fassbaren Mutterglücks durchzieht ihr Herz und verdrängt daraus die dunkle Angst der letzten Stunden.

Nach drei Stunden, die noch voller Kampf und Not für Schiff und Besatzung sind, liegen sie endlich gehorchen im Hafen. Es ist gerade noch soviel Zeit, dass die Hebamme herbeigerufen werden kann. Als hilfsbereite Hände die umfangreiche Wulmutter an Bord hiewen, tönt aus der Kajüte schon das quäkende Stimmchen des Neugeborenen, das nun nicht mehr länger warten wollte.

Währendem die Hebamme nun Mutter und Kind versorgt, verlässt Eibo die Kajüte. Er tritt zu seinem alten Bestmann und stammelt mit heiserer Stimme: „Tis een Jung, Sebastian! Is allens good gahn!“

„Sien ersten Störm hett he also good awerstahn“, lacht da der alte Sebastian glücklich und stolz. „so'n lüttjen wackern Semann!“ Dann lässt er den Schiffer in seinem stillen Glück allein und beginnt, klar Deck zu machen.

## Confeitaria

Ältestes und  
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - Tel. 4-9230



## Viennense

Nachm. und abends  
gutes Konzert

In der Kajüte sitzt Kea mit fahltem Gesicht auf der Bank hinter dem Klappstisch. Sie hat die Hände gegen die Tischkante gestemmt, damit dem Kinde unter ihrem Herzen bei dem furchtbaren Schlingern des Schiffes kein Leid geschieht. Es ist ein Höllenlärm ringsum; krachend schmettern die Sturzseen gegen den Kajütenaufbau, die Leinen und Tauen knattern und knallen im sausenden Wind wie endloser Peitschenschlag; alles, was nicht niet- und nagelfest ist, kollert und rollt in dem engen Raum, dass es fast nicht zu ertragen ist. Ueber allem aber das wilde Fensfeld der schweren Sturm- und Regenhöhen, die fast ununterbrochen über das Schiff hinwegrasen.

So oft Eibo sich nur eine Minute freimachen kann da draussen, kommt er in die Kajüte, und versucht, seinem Weibe mit zitternden Händen Liebes zu erweisen. Für all die Not und Sorge um seine Kea, die ihn quält, findet er keine Worte.

Trotz ihrer eigenen Not spürt Kea das gut, manchmal zwingt sie sich zu einem mutigen

jetzt antworten die da drühen. Eibo ist mit einem Satz bei dem Kajüteingang. „Backbord Schipp in Sicht!“ ruft er Kea zu, kann seiner Sinne mächtig. Dann ist er wieder draussen.

Wenn nur die Ankerkette noch eine kurze Zeit hält, das ist jetzt die grösste Sorge der beiden Männer, die nun ununterbrochen Signale mit dem immer näher kommenden Schiffe wechseln. Lange kann es nicht mehr gut gehen, das wissen sie beide zu gut. Die schwerbeladene Tjalk wird allzu hart von den Sturzseen hin und her geworfen. Es besteht wenig Hoffnung, dass die Ankerkette das noch lange mitmacht.

Inzwischen ist das fremde Schiff auf Rufweite herangekommen. Es stellt sich heraus, dass es ein Hochseekutter ist, der unter Bor-kum gefischt hat und nun wegen des harten Wetters binnenläuft. Die Männer kennen sich gut, sie haben manchmal Grog zusammen getrunken.

Obgleich Klaas Noormann genug damit zu tun hat, dass er seinen Kutter nach Hause be-





### Das neueste Wunder der deutschen Technik

Die Reiseschreibmaschine „Erika“ modernsten Stils, geräuschlos, in einfacher sowie luxuriöser Ausführung und

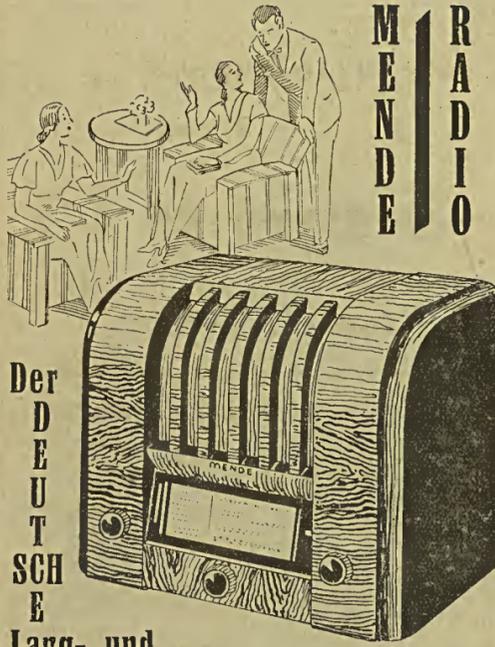
die Büro-Schreibmaschine „Ideal“ neuester Konstruktion, viele neue Patente, leichter elastischer Anschlag, verblüffende Schreibgeschwindigkeit, in verschiedenen Wagengrößen

Unverbindliche Vorführung jederzeit  
Vorteilhaft im Preis, Zahlungerleichterung

**Sociedade „ERIKA“ Ltda. São Paulo**  
RUA SEN. FEIJÓ 3A - TEL. 2-8238

Spezialwerkstatt für

Reparatur und Reformierung von Schreib- und Rechenmaschinen sämtlicher Marken.



Der DEUTSCHE

Lang- und Kurzwellenempfänger

Bis heute unübertroffene Klangschönheit!

Spez. für Übersee-Empfang

Keppler & Steger

Rua Wenceslau Braz 22 - S. Paulo - Telefon 2-7690  
H. Appe, Wedell & Cia. - (Casa Radio Hertz), Santos - R. Sen. Feijó 141 - Tel. 5305

## CASA LEMCKE

SÃO PAULO, Rua Libero Badaró 36-A

### Letzte Woche

Grosser

## Jahres-Ausverkauf

10% Rabatt auf alle nicht zurückgesetzten Preise 10%<sup>o</sup>

### Deutsches Farbenhaus

Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten

**TEMPEROL-FABRIKATE**

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malbedarfartikeln.

### Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

## Banco Allemão Transatlantico

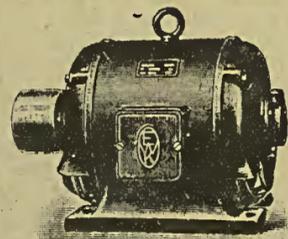
Rua 15 de Novembro 38

und zahlen Sie Ihre Rechnungen  
**per Scheck!**

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

### Adolpho E. Müller & Cia.

Rua Anhangabahú 88 - São Paulo - Tel. 4-2617



Dreiphasen-Motore „Kaiser“  
Einphasen-Motore „Leland“  
für alle Zwecke  
erstklassig und preiswert,  
ab Lager lieferbar

Direkter Import von WERKZEUGMASCHINEN aller Art

sich Professor Crey mit seiner letzten Energie zusammengerappelt und trifft die erforderlichen Anordnungen. Die ganze Klasse soll sich sofort an die frische Luft begeben, so leise und unauffällig wie möglich. Nicht auf den Schulhof, sondern auf die Strasse, vielleicht etwas um die Ecke herum, und dann sollen sie tief atmen und ganz ruhig bleiben. Oder sich irgendwo eine starke Tasse Kaffee geben lassen. — Zu diesem Behufe erhielt Hans Pfeiffer, der am wenigsten angegriffen schien, ein Fünfmarkstück.

Und mit bewegten Worten bat er seine lieben Primaner, sich recht gut zu erholen und nach der Pause, in der Stunde beim Herrn Direktor, sich nichts merken zu lassen. Die Klasse gelobte es feierlichst und torkelte davon.

Auf der Strasse, um die Ecke herum, wurde zunächst der Betriebsfonds von fünf Mark durch freiwillige Spenden auf elf Mark fünfundsiebzig vergrößert. Diese Summe reichte aus, um einen zwar etwas eiligen, aber intensiven Frühschoppen zu veranstalten. Und es ist gar nicht ausgeschlossen, dass bei einigen der Mitwirkenden der gefälschte Schwips bis zu einem gewissen Grade durch einen echten ersetzt wurde.

Als nach der Pause Direktor Knauer in die Oberprima einmarschierte, empfing ihn Totenstille. Eine Weile dachte er, er habe sich verlaufen. Vor seinen Augen entrollte sich ein Bild menschlichen Jammers. Da hing seine stämmigen Primaner wie die Mehlsäcke zwischen den Bänken. Einige schienen zu schlafen, andere glotzten ihn stumpfsinnig an oder grinsten läppisch vor sich hin. Und keiner war aufgestanden. Keiner rührte sich.

„Husemann, was ist los?“

„Tralala.“

„Um Himmelswillen — habt ihr was Schlechtes gegessen?“

„Dideldum.“

„Im Gegenteil.“

„Wir haben was Gutes getrunken. Herr Direktor. Halt und hallo!“

„Jawohl, Herr Direktor, wir haben was — wir haben was — wir haben was getrunken!“

„Was habt ihr getrunken?“

„Als gute Deutsche haben wir — hupp — guten deutschen Wein — hupp — getrunken.“

„Herr Direktor, darf ich mal raus?“

„Meinetwegen. — Aber trotzdem will ich wissen, wer euch den Wein gegeben hat.“

„Herr Direktor, darf ich mal raus?“

„Jawohl — also wer euch den Wein gegeben hat?“

„Den haben wir bei Professor Crey trinken müssen. Oh, mir ist so schlecht. Darf ich raus?“

## PEBECO

immer auf's neue bewährt



Pebeco erhält die Zähne weiss und gesund, kräftigt die Mundgewebe u. reinigt den Atem.

Allen war so schlecht, alle wollten raus. Ackermann, der mit den vielen Ehrenämtern, muss Herrn Professor Crey holen.

Crey sass im Konferenzzimmer und korrigierte Hefte. Oder tat wenigstens so. In Wirklichkeit schwitzte er Blut.

Er bringt die Literflasche mit Heidelbeerwein mit und beteuert in einem fort: „Jäder nor einen wenzigen Schlock.“ Und ob der Herr Direktor nicht einmal versuchen wolle?

Der Herr Direktor wehrt mit beiden Händen und wendet sich zur Klasse. „Ihr geht sofort nach Hause und legt euch zu Bett. Es wird ja wohl nicht so schlimm werden.“ Soweit erforderlich, lässt ihr den Arzt kommen; die Rechnungen könnt ihr an die Schule schicken.“

Jetzt war es erreicht. Leise und hastig schlichen die Bengels zur Tür hinaus mit einem unheimlichen Gefühl im Nacken. Erst auf der Strasse, in respektvoller Entfernung von der Lehranstalt, liess man das Jubelgeheul vom Stapel.

In ihrer Begeisterung merkten sie nicht einmal, dass Hans Pfeiffer kehrtgemacht und sich wieder hinaufgeschlichen hatte. Oben stand er vor der Klassentür und belauschte das Duett zwischen dem Direktor und Schnauz. Keineswegs aus Schadenfreude oder aus literarischen Beweggründen. Danach war ihm gar nicht zumute. Nein, das Gewissen klopfte ihm.

„Ich wollte um Verzeihung bitten.“

„Wieso um Verzeihung?“

„Ja, und da sind auch die fünf Mark wieder.“

„Welche fünf Mark?“

„Können Sie mir herausgeben?“

Der Direktor fixiert ihn entgeistert. „Sehen Sie, Herr Kollege, er redet irre.“

„Ich rede gar nicht irre. Aber das haben wir doch alles nur so gemacht. Wegen der griechischen Klassenarbeit um elf. Ich habe das angestiftet. Und es soll auch ganz bestimmt nicht wieder vorkommen.“

Es dauerte eine geraume Weile, bis die beiden Herren begriffen hatten. Und hernach dauerte es eine geraume Weile, bis sie begriffen, dass sie begriffen hatten. Und da schauten sie sich hilflos an.

Schliesslich fand Direktor Knauer — da-

für war er ja der Direktor — das erlösende Wort:

„Pfeifer, holen Sie sofort die Klasse zurück.“

Aber die war längst über alle Berge.

(Aus dem heiteren Roman „Die Feuerzangenbowle“ von Heinrich Spoerl, Verlag der Mittag-Bücherei, Industrie-Verlag und Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf, Pressehaus.)

### Die „Notbremsen“

Der alte Professor Krüger war ein Mann, der Disziplin und Wahrheit verlangte. Und wehe dem, der das ehrene Gesetz der Achtung und des Gehorsams verletzte. Der Klassenbeste, der gleichzeitig das Klassenbuch verwaltete, musste dann, zuerst ins Unreine, einen Tadel abfassen, der dann im Unreinen ein paar Tage lang als Damoklesschwert über dem Haupt des Schuldigen stehen blieb; zeigte er sich dieser Gnadenfrist nicht würdig, dann wurde dieser Tadel eigenhändig von Professor Krüger ins Reine übertragen.

Hermann Knecht aber war einer von denen, die selbst dem Professor Krüger ein Schnippen schlugen.

Wenn nämlich der Professor begann, den Bellum Gallicum zu lesen, und der Hermann Knecht war nicht präpariert, dann schwirren plötzlich im Klassenzimmer Fliegen umher, machten ein scheussliches Gebrumm und verursachten allgemeine Unaufmerksamkeit, die natürlich von dem Professor nicht geduldet werden konnte.

„Jawohl, Herr Professor, es schwirren Fliegen umher.“

„Man jage sie hinaus.“

Das gab immer einen Feez. Ueber Bänke und Tische hinweg erhob sich eine Jagd, die nach Belieben und Notwendigkeit ausgedehnt wurde und gewöhnlich nicht eher endete, als bis der alte Pedell Rasch das Pausenzeichen gab und jede Gefahr eines Reinfalls im Bellum Gallicum vorüber war.

Hermann Knecht aber entrann immer der Gefahr, und da er seine Klassenarbeiten meisterhaft mit hineinkorrigierten Fehlern abschrieb, so schaffte er es sogar, in Latein mit einer Zwei zu brillieren.

Und doch lag sein Geheimnis nur in einem kleinen Kästchen aus Blech. In diesem Kästchen, das oben mit Luftlöchern versehen war, brachte er sich an Tagen, an denen er sich nicht sicher fühlte, Bremsen mit, die er im Augenblick der Not und Gefahr entweichen liess.

Er nannte sie nicht ganz mit Unrecht seine Notbremsen.

„Welch ein Geräusch“, pflegte er dann zu sagen.

„Ein störendes Geräusch“, antwortete Hermann Knecht.

„Es scheint mir, es sind Fliegen im Zimmer.“

Im Jeverlande ist Konfirmandenstunde. Der Pastor hat von Luthers Ende gesprochen. In der Wiederholung fragt er Hinnerk Lürken: „Hinnerk, wann ist Luther gestorben?“

Hinnerk hat geschlafen. „Wat“ fragt er. „Is dee denn doot?“

„Ja, hast du das nicht gehört?“

„Nä, Herr Pastor. Wi wohnt achtern Diek, der ward wi so licht nicks gewohr.“

Ein waschechter Sachse und ein dito Berliner:

„Rächen wer mer kriechen!“

„Dat die nich huppen könn“, weess ick ooch.“

„Wär gann nich hubben?“

„Na, de Rejenwürmer! Habense nich jade eben jesacht, Rejenwürmer kriechen?“

„Ei da griene Neine! Ich meen Sie doch bloss: Rächen wer mer kriechen!“



... und regelmässig nimmt er morgens und abends sein Gläschen „Uricedin“ und kennt daher weder **Harnsäure (Acido urico)** noch **Gicht, Rheuma, Darmträgheit** sowie **Nieren-, Blasen- und Gallenleiden**

## Uricedin STROSCHEN

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio Caixa Postal No. 833

Rio de Janeiro  
**FAMILIENLOKAL**  
mit bestem Orchester  
**DANUBIO AZUL**  
Av. Mem de Sá 34 - Tel. 22-1354



Ortsgruppe São Paulo

Amtsleiterbesprechung:

Dienstag, den 4. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus. Alle Amtsleiter der Ortsgruppe, Zellen- und Blockleiter.

Zellenversammlungen:

- Zelle Jardim America, Donnerstag, den 13. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Mitte I, Block 1-8, Mittwoch, den 12. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Mitte II, Block 11-18, Mittwoch, den 5. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Mitte III, Mooca-Braz, Freitag, den 7. August, 20.30 Uhr, in der deutschen Schule Mooca-Braz.
Zelle Sant'Anna, Freitag, den 7. August, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.
Zelle Villa Marianna, Montag, den 3. August, 20.30 Uhr, im Saale Meriens, Indianapolis.
Block São Caetano, Montag, den 3. August, 20.30 Uhr, im dortigen Zellenheim.
Zelle Cayiras, Sonnabend, den 8. August, 18.30 Uhr bei Pg. Traeb.

Zellen-Schulungsabende

- Zelle Jardim America, Donnerstag, den 27. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Mitte I, Block 1-8, Mittwoch, den 29. Juli, anstatt 22. Juli, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Mitte II, Block 11-18, Mittwoch, den 19. August, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Mitte III, Mooca-Braz, Freitag, den 24. Juli, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.
Zelle Sant'Anna, Freitag, den 21. August, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.
Zelle Villa Marianna, Montag, den 17. August, 20.30 Uhr, im Saale Meriens, Indianapolis.
Block São Caetano, Montag, den 27. Juli, 20.30 Uhr, im dortigen Zellenheim.
Zelle Cayiras, Sonnabend, den 25. Juli, bei Pg. Traeb, Beginn 18.30 Uhr. Die Schulung beginnt 19.30 Uhr. Gäste können an der Schulung teilnehmen.

Folgende Pgg. und Bas. werden gebeten, sich bei der Abteilung Kartei der D.G. Dienstags oder Freitags zwischen 19-21 Uhr zu melden: Alfred Bergami, Josef Popp, Fritz Berg, Richard Neubauer, Elisabeth Göbe, Moisés Hermann, Karl Rainz, Hans Zippel, Richard Rothnael, Kurt Schlewitz, Gottfried Sommer, Karl Reifer, Emil Weiß, Arnold Schlicht, Rudolf Sedlacek.

Ortsgruppe Santos:

Amtsleiterbesprechung:

Am 3. August, 20.30 Uhr, in der Germania.

Ortsgruppe Campinas:

Allgemeine Mitgliederversammlung am ersten Montag jeden Monats im Parteilokal, Rua Ferreira Penteado 132.
Zelle Conceição: Schulungsabend jeden dritten Montag dafelbst.

Parteigenossen!

Benutzt die Bücherei der Ortsgruppe!

Bücherausgabe im Wartburghaus

jeden Dienstag von 6-8.30 Uhr
jeden Mittwoch von 3-5 Uhr
und Donnerstag von 8-9.30 Uhr

Zelle Santa Cruz Schulungsabend jeden dritten Montag dafelbst.

Zelle Rio Claro: Pflichtversammlung am ersten Donnerstag jeden Monats; Sprechabende an jedem weiteren Donnerstag im Deutschen Verein Rio Claro, Beginn 20 Uhr.

Zelle Carioba: Sprechabende jeden zweiten u. vierten Dienstag im Monat bei Pa. Brückner, Villa Americana.

Zelle Fundahy: Pflichtversammlung jeden zweiten Sonnabend im Monat. - Schulungsabend jeden vierten Sonnabend im Monat bei Pg. Dräffig, Rua Prudente de Moraes 124.

Zelle Nova Europa: Pflichtversammlung jeden ersten Dienstag u. Sprechabend am letzten Dienstag jeden Monats.

Stützpunkt Ribeirão Preto: Pflichtversammlung am ersten Mittwoch; Sprechabend am dritten Mittwoch jeden Monats im Saale der Deutschen Schule, Rua Gonçalves Dias 29, Beginn 20 Uhr.

Block Araraquara: Pflichtversammlung jeden ersten Sonnabend im Monat. - Sprechabend jeden dritten Sonnabend bei Pg. Kern, Rua 9 de Julho 161.

Block Catanduba: Pflichtversammlung jeden letzten Sonnabend des Monats, 20 Uhr, Rua Cerqueira 55.

Block Rio Preto: Pflichtversammlung, am 1. Sonnabend und Sprechabend am 3. Sonnabend jeden Monats, bei Pa. Alfred Richter, Praça Rio Branco 17.

Ortsgruppe Presidente Wenceslau:

Mitgliederversammlung jeden 1. Sonnabend im Monat, Schulungsabend jeden 2. Dienstag.

Schulungsabende: Zelle Presidente Prudente, jeden Sonnabend.

Block Regente Feijó, jeden Sonnabend.

Block Kolonie Tannenber, jeden Sonnabend.

Zelle Presidente Bernardes, jeden Sonntag.

Block São Anastacio, jeden Dienstag.

Block Rio Verde, jeden Sonnabend.

Block Quental, jeden Sonnabend.

Stützpunkt Terenos:

Schulungsversammlung jeden 2. Sonntag und Pflichtversammlung jeden letzten Sonntag im Monat. Versammlungsort: Schulneubau des Deutsch-Brazilianischen Schulvereins.

Ortsgruppe Curitiba:

Freitag, den 31. Juli, Ortsgruppenversammlung.

Deutsche Arbeitsfront

Ortsgruppe S. Paulo - Av. São João 239, 1. Stock

Die Sprechstunden sind jeden Abend außer Sonnabends von 18-20 Uhr. Ebenfalls für Stellenvermittlung.

Blockversammlung der Zelle Mooca Braz:

Block I, am 25. Juli, 20.30 Uhr, Rua Pimenta Bueno 39.
Block II, am 25. Juli, 20.30 Uhr, Rua Visconde de Barnabyha 567.

Ortsgruppe Santos

26. Juli, 8 Uhr, Freiwilliger Arbeitsdienst im D.-Heim.
28. Juli, 20.15 Uhr, Übungsabend für Portugiesisch im D.-Heim.
31. Juli, 20 Uhr, Übungsabend der Singchar im D.-Heim.

Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frauen im Ausland

Sprechstunden Mittwoch und Freitag von 2-6 Uhr nachmittags. Handarbeits-Unterricht jeden Freitag von 2-5 Uhr.

Zelle Sant'Anna, Blochnachmittag, am 27. Juli von 14-16 Uhr. Deutsche Schule.

Zelle Villa Marianna, Block I: Blochnachmittag, am 6. August, von 14-16 Uhr, in der deutschen Schule Villa Marianna.

Block II: Blockabend, am 30. Juli von 20-22 Uhr, Rua Humberto Primo 56.

Block III: Blockabend, am 30. Juli, von 20-22 Uhr, Rua Balthazar Lisboa 48.

Zelle Jardim America, Blochnachmittag, am 3. August, von 15-17 Uhr, Rua Oscar Freire 218.

Zelle Inclinação, Blochnachmittag, am 28. Juli von 15-17 Uhr, Rua Saphira 423.

Zelle Mitte, Block I, Blochnachmittag, am 30. Juli von 15-17 Uhr, im Wartburghaus.

Block II, Blockabend, am 30. Juli von 20-22 Uhr, Rua Aurora 186.

Zelle Mooca-Braz, Block I, Blochnachmittag, am 30. Juli von 15-17 Uhr, Rua Fingu 39.

Block II, Blockabend, am 30. Juli, von 20-22 Uhr, Rua Fingu 39.

Zelle Jardim Europa, Blockabend, am 27. Juli von 20-22 Uhr, Rua Athenas 19.

Deutschösterreichische Vereinigung in Brasilien

Landesgruppe Brasilien

Dienststunden werktäglich von 6-8 Uhr, außer Samstags im Heim, Rua 15 de Novembro 44a. Postanschrift: Deutschösterreichische Vereinigung in Brasilien, Rua Victoria 200, S. Paulo. Die Leitung.

Ortsgruppe São Paulo

Zellenabende:

Die Zellenabende werden in der nächsten Folge bekanntgegeben.

Interiorgruppen:

Stützpunkt Sorocaba, am 3. Samstag.

Zelle Itapicema, 2. und 4. Donnerstag.

Ortsgruppe Rio de Janeiro: Jeden Mittwoch, Sprechabend im Heim, ab 20 Uhr. Zellenabende siehe Anschlag im Heim.

Zelle Niecheron, jeden Mittwoch Sprechabend im Rio-Heim.

Stützpunkt Bello Horizonte, jeden dritten Samstag im Monat, Deutsches Haus.

An alle Kameraden der D.G. S. Paulo, J.G. Mitte und J.G. Süd.

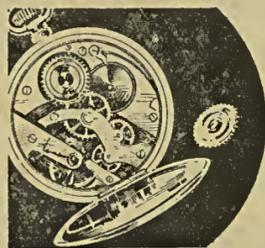
Mit der vom D.G. angeordneten Geschäfts-Neuordnung erfolgt die Ausgabe neuer Ausweisfakten. Es sind ab 1. Juli 1936 nur jene Abb. als aktive und D.G.-Mitglieder anerkannt, die bis dahin die neue Ausweisfakte mündlich oder schriftlich beantragt haben und allen ihren Beitragsverpflichtungen bis einschl. Dezember 1935 nachgekommen sind. Die gebührenfreie Lieferung des Verbandsorgans „Der Deutschösterreicher“ erfolgt nur gegen Nachweis der Beitragszahlung zumindest des Vormonats.

Advertisement for Ultracarbon Merck, featuring an illustration of a person and the text 'NICHT VERGESSEN' and 'das zuverlässigste Mittel gegen LEBENS-MITTELVERGIFTUNGEN, DURCHFALLE und sonstige Magen- und Darmsförungen ist.'

Schlesien: Zu der Zeit, da der Belagerungszustand über Oberschlesien verhängt war, treffen sich Karlik und Ottschik, die in Breslau als Fleischergelesen arbeiteten, und Karlik erzählt, er wolle über die Feiertage nach Glewitz. Als Ottschik fragt, was er da machen wolle, wird ihm erwidert, er wolle sich den Belagerungszustand ansehen. „Den Belagerungszustand?“, fragt Ottschik, „du tommer Ahs, kannst ihm doch nicht sehen. „Worum nicht?“ „Na“, fährt Ottschik fort, „ist Belagerungszustand doch verhängt?“

Mecklenburg: Ein junges mitteldeutsches Paar fährt im Zug durch die Mecklenburgische Schweiz. Stumm sitzt ihnen ein biederer mecklenburgischer Bauer gegenüber. Entzückt über das reizende Landschaftsbild, ruft „Sie“ begeistert aus: „O Karl, sieh nur die entzückenden bewaldeten Höhen!“ Da richtet sich der Einheimische auf und sagt langsam, aber entrüstet und deutlich: „Dor können Se driest Barg to seggen, dat sind Barg.“

Advertisement for Brahma-Braustüb'l, featuring the text 'Brahma-Braustüb'l' and 'Rua Dom. de Moraes 99'.

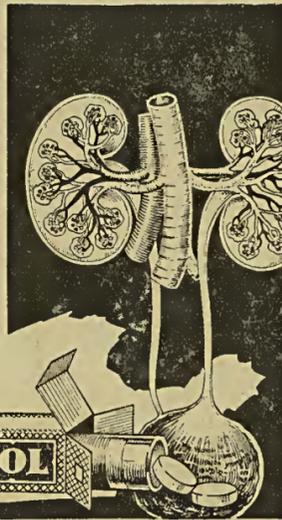


Diese Uhr geht nicht mehr!

... weil ihr komplizierter Mechanismus verschmutzt ist! Sie muß unbedingt einer gründlichen Reinigung unterzogen werden.

Die Harnwege sind ebenso fein ausgearbeitet wie der Mechanismus einer Uhr; sie müssen daher auch von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Machen Sie deshalb eine gründliche innere Desinfektion mit den HELMITOL-Tabletten.

Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen. Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.



Das grösste und modernste deutsche Aufschnittgeschäft

Casa Santo Amaro

FRANZ SCHLECKMANN
Rua Anhangabahú Nr. 12
Telefon-Nummer: 4-2017

Verkauf nur

Erzeugnisse vom Frigorífico Santo Amaro der Firma

ALEXANDER EDER & CIA.

HOTEL ASTORIA

Tagespreis 15\$000-20\$000

Dein Hotel

Fließendes Wasser und Telefon in allen Zimmern

S. PAULO, Largo Paysandú

esq. R. Visconde Rio Branco

Es gibt keinen Zweifel

„Santo Amaro - Wurstwaren sind und bleiben die besten

Ein Versuch wird Sie bestimmt überzeugen.

Die Erzeugnisse vom Frigorífico Santo Amaro sind in allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich.

Achten Sie darauf,

daß Ihr Automobil mit dem konkurrenzlosen „Glasso“ und „Glassomax“ gestrichen ist! - Konkurrenzloses deutsches Erzeugnis der Glasurit-Werke Hamburg

Platzvertreter:

Casa Barbosa

Av. Rangel Pestana, 2057 Tel. 9-1290

Deutsches Farbengeschäft!

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396

und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Deutscher Bierkeller

„GRUTA ALLEMÁ“

São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli

Erstklassige Küche/Gutgepflegte Getränke

Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Advertisement for Meisterklänge der Welt, featuring an illustration of a man playing a gramophone and the text 'Meisterklänge der Welt' and '659'.

TELEFUNKEN

VORFÜHRUNG UND VERKAUF:

SIEMENS-SCHUCKERT S/A.

São Paulo, Rua Florencio de Abreu 43

Caixa postal 1375 - Telefon 2-6006 und 2-3495

WIEDERVERKÄUFER IN SANTOS:

KENYON, PAIVA & Cia. Ltda., Rua Gen. Camara 38/40

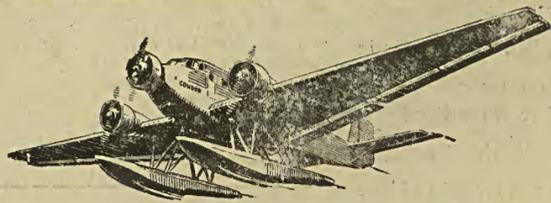
Caixa postal 660 - Telefon 3039

Deutscher Reichskriegerbund (Stoffhändlerbund e. V.)

Kameradschaft Santo André

Einladung zum 3. Stiftungsfest

am Sonnabend, den 25. Juli 1936, abends 8 Uhr, in den Räumen der deutschen Schule Santo André. Unter gütiger Mitwirkung der Gesangsvereine „Niederfranz“, „Edelweiß“ und des Deutschbrasilianischen Jugendringes Santo André. Reichhaltiges Programm. Tanzkapelle Matu schel. Schießbude. Knobelbude. 1. Antaretica-Chopp. Für das leibliche Wohl der Gäste ist bestens gesorgt. Von den Herren werden 25000 Eintritt erhoben. Alle Kameraden, Fremde und Gönner des Deutschen Reichskriegerbundes werden auf das kameradschaftlichste eingeladen.



# Condor-Flugdienst

Passagen, Luftpost und Fracht  
POSTSCHLUSS:

<b>Sonntags:</b>	16.00 Uhr	<b>Süden</b>	bis Porto Alegre
<b>Donnerstags:</b>	09.30 Uhr	<b>Europa</b>	nur Rio, Bahia, Recife, Natal bis Belém do Pará bis Porto Alegre
	09.30 Uhr	<b>Norden</b>	
	16.00 Uhr	<b>Norden</b>	
	18.00 Uhr	<b>Süden</b>	
<b>Sonabends:</b>	17.00 Uhr	<b>Süden</b>	bis Santiago do Chile
	17.00 Uhr	<b>Matto Grosso</b>	bis Cuyabá
	17.00 Uhr	<b>Bolivien</b>	via Matto Grosso

## SYNDICATO CONDOR LTDA.

Telegramm-Adresse: „AERONAUTA“

SUCCESSAL S. Paulo:  
Rua Alvarez Peiteado 8, Caixa 4017  
Telefon 2-7919

SUCCESSAL SANTOS:  
Rua 15 de Novembro 19  
Telefon 5001

## Deutsches Photohaus Schlachter & Klein

Rua Sta. Ephigenia 155  
Telefon: 4-2718

— Alle Facharbeiten —  
— Amateurarbeiten —  
— Aufnahmen, usw.

Photo-Albuns  
und Photoartikel  
in reicher Auswahl.

## Möbelhaus Walter Schulz

Gebrauchte Schlafzimmer-Einrichtung, 5 Teile, Preis 350\$000; eine andere, in Schwarz, 7 Teile 400\$; neue, 7 Teile, 650\$; futuristisch, 9 Teile, 900\$000; gebrauchtes Speis-zimmer, 12 Teile, 600\$; neues 600\$, 750\$, 900\$; Spiegelschränke 75\$, 85, 140\$, 150\$, 3teilig 180\$, zerlegbar 250\$; weiss-lackierte Küchenbänke für 65\$, 90\$; Klubgarantur, Gobelins, 6 Teile, 330\$; Garderobe-Ständer 45\$; Patentbetten in jed. Preislage. Rua Gen. Couto de Magalhães 13, Telefon 4-3287.

# ÄRZTETAFEL

## Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 1-3.  
Rua Barão de Itapetininga 63 - Tel. 4-0038

## Dr. Hans Asanger

Chirurg und Augenarzt  
in  
Timbó  
bei Blumenau

## Gerda H. Krug

dipl. Zahnärztin  
Praça Ramos de Azevedo 18  
8. Stock SÃO PAULO  
Sprechstunden von 7-11.30  
und von 13.30-18 Uhr  
Telefon 4-5318

## Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo - Tel. 2-4468

## Santos

Pensão Oceano  
Helene Both  
Av. Vic. de Carvalho 30  
Telefon 6185  
Tagespreise  
15\$000 - 18\$000 - 20\$000  
Bond 7 und 12 vor der Tür

## Bar Allemão

Indianopolis  
Av. Jandyra 11  
ALTESTES DEUTSCHES  
Familienlokal  
Wilhelm Mertens.

## Weisse Taube

Deutsches Gasthaus  
S. Paulo, Rua Triunpho 3  
Telefon: 4-2189  
Deutsche Küche, Tagespreis  
8-12\$ - In nächster Nähe  
der Luz- u. Sorocab-Station.  
Besitzer: Wilh. Ruf.

## Hotel und Pension Baden-Baden

deutsches, bürgerliches Haus  
Rua Florencio de Abreu 63  
Telefon: 2-4929.  
Grosse, schöne Zimmer, gute  
Küche, Tagespr.: Rs. 10\$-  
12\$ / Monatsweise billiger.

## Nr. 16-A

Rua Anhangabahú  
werden Sie mit allen Delikatessen, Würstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient  
Tel. 4-2004 - Elsa Stefer.

## Photo „Schmidt“

Kurt Brand  
Rua Aurora 186 (antigo 32)  
Amateurarbeiten  
Vergrößerungen  
Auskunft in allen Fachfragen  
Verkauf von Photoapparaten  
Telefon 4-5068

## Rockmann & Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135  
Aeltestes deutsches Möbelhaus  
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln.  
Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

## CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.  
Tel. 4-1293  
Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art.  
Sämtliche Backzutaten.  
Lieferung frei Haus.

## Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen

die im „Deutschen Morgen“ angezeigten Geschäftshäuser!

## Dr. G. d'Andrade

Diplomiert Universität Berlin  
Spezialist für Haut-, Harn- u. Geschlechts-Krankheiten.  
Kons.: Rua São Bento 36, 5. St.  
Tel.: 2-3443. Von 10-12 und 3-7 Uhr. Sonnabends nur von 10-11 Uhr. - Spricht Deutsch!

## Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen - Diathermie  
Ultraviolettstrahlen  
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4.30  
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua  
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8 1481

## Dr. G. H. Nick

Facharzt  
für innere Krankheiten.  
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 52. Tel. 2 3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

## Dr. G. CHRISTOFFEL

Spezialarzt  
Innere Krankheiten  
Speziell Magen-, Darm- und Bronchialleiden.  
Praça República 8  
10-11.30 und 4-6 Uhr.

## Dipl. Zahnarzt Herbert Pohl

Sprechstunden: von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.  
Sonnabends: von 8-12 Uhr. - Hochhaus Martinielli,  
12. Stock, Corridor 1232, salas G und H. Tel. 2-7427

## Stadt MÜNCHEN

Rua Libero Badaró 12 B Tel. 2-0865

## Bar und Restaurant

Frühstückstisch 3\$000  
BRAHMA-CHOPP  
Jeden Abend von 8-12 Künslerkonzert

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend  
das beliebte Qualitätsprodukt der  
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro  
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771



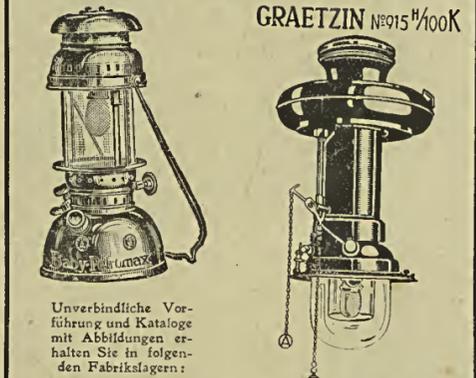
Santa Ephigenia 69 Praça Patriarcha 6  
Tel. 4-4446 Tel. 2-8332

## Damen- und Kinderwäsche Bettwäsche - Pyjamas

Grosse Auswahl  
In eigenen Werkstätten hergestellt

## Petromax Grätzin

Gasolin-Lampen Alkohol-Lampen  
sind Qualitäts-Erzeugnisse der  
Ehrich & Graetz AG. Berlin  
GRAETZIN No 915 1/100K



Unverbindliche Vorführung und Kataloge mit Abbildungen erhalten Sie in folgenden Fabriklagern:  
E. OLDENDORF - São Paulo  
Rua Capitão Salomão 18 (hinter der Hauptpost)  
LEO VOOS - Rio de Janeiro  
Rua São Pedro Nr. 90, 1.º andar

## Der Deutsche im Ausland

soll nicht nur im Charakter, sondern auch in der Kleidung repräsentieren. Deshalb ein schnittiger ANZUG von der Maasschneiderei

## Henrique Dietsch

Besichtigen Sie unverbindlich mein reichhaltiges Stofflager. Ein Anzug nach Maas ist besser, schöner und billiger als Konfektion.  
Rua Ypiranga 193 (Ecke Rua Sta. Ephigenia) Telefon: 4-0601

## Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

## Banco Germanico da America do Sul

### São Paulo

Rua Alvarez Peiteado 17  
(Ecke Rua da Quitanda)

Rio de Janeiro Santos  
Rua da Alfandega 5 Rua 15 de Novembro 114

## „Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561  
São Paulo Inh.: Emil Russig

## Aços Roechling

Deutsche Stähle in allen Qualitäten und Qualitätswerkzeuge  
Aços Roechling Buderus do Brasil LTDA  
Eigene Härtestube mit modernsten Einrichtungen

Filialen und Niederlagen in Brasilien:

### São Paulo

Aços Roechling - Buderus do Brasil Ltda.  
Rua Florencio de Abreu, 65  
Telefon 2-3441 Postfach 3928  
Telegramm-Adr.: „Roechling“

### Rio de Janeiro

Aços Roechling - Buderus do Brasil Ltda.  
Rua General Camara 136  
Esquina da Travessa Bom Jesus Nos. 6-8  
Telefon 3-5732 - Telegr.-Adr.: „Roechling“ - Postfach 1717

### VERTRETUNGEN:

Porto Alegre Bello Horizonte  
(mit Lager) (mit Lager)  
Bahia - Fortaleza - Belém

## VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

### S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios „VIGOR“

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

## Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Kuckucksuhren eingetroffen!

Deutsche Uhrmacherei

Rua S. Bento 62, 1. St., Saal 1 (im Hause Casa Ipanema)



## H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst.

### Espana

fährt am 1. August nach RIO, LAS PALMAS, VIGO und HAMBURG

### Madrid

fährt am 4. August nach RIO, RECIFE, MADEIRA, LISSABON, LA CORUNA und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Espana		1. August
Madrid		4. August
Cap Arcona		10. August
Cap Norte		14. August
Antonio Delfino	28. Juli	24. August
General Arilgas	6. August	2. September
	15. August	

Besondere Ermässigungen für Touristen und Besucher der XI. Olympiade, Berlin, 1936.

## Passageanweisungen

stellen wir von allen Orten Europas nach Brasilien aus.

GENERALAGENTEN:

## THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo - Santos - Rio - Victoria